Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 8/9, und durch Kolporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen Mk. 2.50, frei ins Haus Mk. 2.02, wo keine Post am Orte, Mk. 3.34.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Inseratenpreis: Die einspaltige Colonelzeile oder deren Raum 25 Pfennige, für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 15 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Expedition 1206.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 245. Sonnabend, den 20. Oktober 1906. 17. Jahrgang

Hohenlohes Enthüllungen

machen einen von Tag zu Tag anwachsenden Lärm in der gesamten bürgerlichen Presse. Für alle, deren „Politik“ aus nichts anderem besteht, als aus zusammengescharrtem Hintertreppenklatsch, ward jeder der letzten Tage zum Feste. Und in der Tat: die Memoiren dieses Mannes, der sein ganzes langes Leben hindurch, als bayerischer Ministerpräsident wie als deutscher Botschafter in Paris, als Statthalter der Reichslande wie als erster Beamter des Deutschen Reiches, die Weltgeschichte stets nur vom Standpunkte der Hintertreppe aus betrachtet hat, bieten den Hintertreppen-Politikern überreichen Stoff. Wie dieser gegen jenen intrigiert, wie jene Zuheit im vertraulichen Privatgespräch sich über diese Durchlaucht geäußert hat, was man in diesem Salon gewispert und was man bei jenem Diner einander ins Ohr getuschelt hat: das registriert Onkel Chlodwig gewissenhaft und mit breitem Behagen. Aber man mag die Tagebuchblätter, von denen heute schon sehr umfangreiche Auszüge vorliegen, soviel durcheinanderschütteln, wie man will — eines wird nicht sichtbar werden, und das ist die Spur eines selbständigen Gedankens. Und dieser subalterne Geschichtenträger und Gebärdenspäher hat Jahrzehnte lang auf den wichtigsten Posten der deutschen Politik gestanden! Es gehört in der Tat sehr wenig Weisheit dazu, die Welt zu regieren!

Einiges wenige aus Hohenlohes Hintertreppen-, Vordertreppen- und Salonklatsch ist übrigens auch für ernsthafte Politiker von Interesse, weil es gewisse Vorgänge der inneren deutschen Politik aus dem letzten halben Menschenalter nicht übel illustriert. So weiß man zum Beispiel, daß der Generalfeldmarschall Waldersee chinesischen Angedenkens, der Mann mit dem Asbesthaus und den Vorschußlorbeeren, während der neunziger Jahre fortdauernd Anwärter auf den Reichskanzlerposten war. Diesen Freund und Protektor des Spitzellumpen Normann-Schumann charakterisierte am 22. Juni 1888 die Kaiserin Friedrich dem Fürsten Hohenlohe gegenüber sehr drastisch; es heißt darüber in dem Tagebuch:

Als die Rede auf Waldersee kam, sagte sie, **er sei ein falscher, gewissenloser Mensch, dem es nicht darauf ankommen werde, sein Vaterland ins Verderben zu stürzen, wenn sein persönlicher Ehrgeiz befriedigt werde.** Auch Kaiser Friedrich habe ihm nicht getraut und ihn für falsch angesehen.

Und dieser Biedermann hat in der deutschen Politik jahrelang eine zwar öffentlich wenig hervorgetretene, aber nur desto wichtigere Rolle gespielt!

Von Interesse ist u. a. weiter folgende Stelle aus den Aufzeichnungen vom 20. Mai 1881:

Merkwürdig ist, daß **Prinz Wilhelm** (der jetzige Kaiser Wilhelm II. Redaktion.) ein etwas **jugendlich rücksichtsloser junger Mann** ist, **vor dem seine Mutter sich fürchtet,** und der auch mit **dem Kronprinzen, seinem Vater, Konflikte** hat. Die Frau soll eine mildernde Wirkung ausüben. Die Kronprinzessin sprach viel über **Rußland,** auch der Kronprinz. Sie sind beide **entsetzt über die dortigen Zustände,** und die Kronprinzessin teilt ganz meine Anschauungen, daß **nur das konstitutionelle System helfen kann.**

Wie Krawalle gemacht werden.

München, 3. Juni 1866.

Gestern Abend war wieder Bierkrawall im Sterngarten. Die Landwehr schoß auf die Tumultuanten, wobei ein Mensch getötet und zwei verwundet wurden. Ich hörte das Schießen, dachte aber, es sei Feuerwerk in einem der Biergärten. Daß dieser Unfug durch bezahlte Leute veranlaßt wird, unterliegt gar keinem Zweifel. Heute Nachmittag soll beim Löwenbräu der Lärm wieder beginnen. Wer es anstiftet, ist nicht klar. Die Liberalen sagen, es seien die Ultramontanen, die Revolution machen wollten, um den jungen König zu vertreiben; die andern sagen, es seien **Bismarcksche Agenten, die den Spektakel veranlaßten,** um Bayern zu nötigen, einen Teil seiner Truppen von der Grenze ab und nach dem Innern zu ziehen.

Hohenlohe über die Unfähigkeit der Regierenden.

München, 5. Juli 1866.

. . . In unserm Kriegsministerium geht es nach altem bureaukratischen Schlendrian her. Selbstzufriedenheit und Langsamkeit überall. Der Kriegsminister von Lutz ist, soviel ich in den Ausschußsitzungen der Kammer der Reichsräte beurteilen konnte, **ein Mann von sehr geringen geistigen Fähigkeiten.** Ein solcher Mann, der sich noch dazu neulich seinen Kopf beim Aufsteigen aufs Pferd an die Tür annannte und **dadurch noch unfähiger wurde,** leitet jetzt die bayerische Armeeverwaltung. Prinz Karl ist ein alter ängstlicher Herr, die Generalstabsoffiziere sind zum Teil **nicht gescheiter als der Minister.**

Jemand, der nicht ohne Einfluß ist, hat die Idee gehabt, mich zum Kultusminister in Vorschlag zu bringen, er hat mich vorher fragen lassen. Ich habe aber gedankt, da ich erstens jetzt nicht Minister werden will, zweitens nicht mit diesen Kollegen und drittens nicht Kultusminister, **wo ich mich vor Intrigen aller Arten nicht mehr retten könnte.** Ich wäre da wie verraten und verkauft.

München, 5. Juli 1866.

Was mich besonders ärgert, ist, daß auch die Behörden den Kopf verloren hatten. **Da sieht man recht das Demoralisierende unserer Bureaukratie. Männer gibt es nirgends, sondern nur tintenklecksende alte Weiber.**

Die bayerischen Minister Phistermeister und Lutz beschuldigt Hohenlohe ausdrücklich des „Protektionswesens“; um dies ungestört treiben zu können, hätten sie den verrückten bayerischen König „absichtlich isoliert“.

Deutsche Souveräne.

München, 13. August 1866.

Die depossedierten deutschen Souveräne intrigieren an allen auswärtigen Höfen um Intervention des Auslands. Die offiziellen und nichtoffiziellen Agenten laufen sich die Beine ab.

7. Mai 1870.

Professor Friedrich, der unter den gegebenen Verhältnissen wenig hier zu tun hat, bat mich, nach München abreisen zu können. Ich habe ihm keine Schwierigkeiten gemacht, wiewohl es für ihn ein großer Verlust ist. Ketteler (Bischof von Mainz) **verfolgt ihn unter der Hand auf eine niederträchtige Weise,** wie aus dem letzten Schriftchen hervorgeht, wo er ihn offenbar verleumdet. Aber dieser Kirchenfürst ist durch seine Manöver bei den guten deutschen Bischöfen wieder oben auf, der „edle Ketteler“ heißt es, usw. Es ist unendlich schwer, klarzusehen und seine Ruhe zu behalten, deshalb können noch die fabelhaftesten Konfusionen eintreten, und die bons pères (die Jesuiten) werden dabei **herrliche Fischerei im Trüben** haben. Wenn sie dabei nur einmal im Morast stecken blieben!

30. November 1870.

Geiger erzählte mir, daß er auf seiner Reise hierher auch Bischof Hefele in Rottenburg besucht habe. Derselbe habe ihm den Eindruck eines Mannes gemacht, der eine Wunde in der Brust habe. Er sei insbesondere sehr gebeugt durch den **schmählichen Abfall der deutschen Bischöfe.** Nachdem diese sich in Rom vor der Abreise das Wort gegeben hatten, nichts beschließen zu wollen bezüglich des Infallibilitätsdogmas, ohne sich vorher zu beraten, hätten sie sich trotzdem einzeln unterworfen. (Bischof) Meichers habe sogar geradezu abgeleugnet, daß eine solche Verabredung stattgefunden hätte. Es scheint, daß (Bischof) Ketteler ein **durchaus falsches Spiel** gespielt hat. Wenn man die **sittliche Verkommenheit, den vollständigen Mangel ehrenhafter Gesinnung bei den Bischöfen** betrachtet, so schaudert man über den Einfluß, den das jesuitische Element in der katholischen Kirche auf die menschliche Natur ausübt.

Bleichröder als Mitregent und der Krieg als Börsenspiel.

15. Juni 1878.

Ich habe anderthalb Stunden bei Bleichröder gesessen und seine talmudische Weisheit angehört. In der auswärtigen Politik ist er nicht beruhigt. Er meint, der Reichskanzler habe recht gehabt, als er ihm sagte, **der Friede stehe 66 gegen 34, vielleicht 70 gegen 30.** Was mir bei dem ganzen Gespräch unangenehm war, ist, daß Bleichröder doch Einfluß in handelspolitischen Fragen bei Bismarck zu haben scheint. **Er tut, als wenn er mitregierte,** trotz seiner demütigen Versicherungen. Bezüglich der Wahlen erzählte er, **er habe Instruktionen von Bismarck geholt, gerade als wenn er, Bleichröder, die Wahlen machen könnte.** Mir scheint, als ob **die eigennützige jüdische Handelspolitik Bleichröders** an dem Sturze Delbrücks und an manchen unreifen Finanzprojekten der neueren Zeit schuld wäre.

Feigheit als Lebensprinzip.

7. November 1882.

Dann kam die Kronprinzeß. Ebenfalls sehr teilnahmsvoll. Sie denkt in vieler Beziehung wie ich, und sagt ihre Auffassung sehr offen, nur fürchte ich, daß sie das auch andern sagt, und das ist nicht gut. Es kann ja sein, daß einem der christliche Trost nicht genügt, aber es ist besser, **dies für sich allein zu behalten.**

Man muß das Volk zur Verzweiflung und zu Aufständen treiben!

8. Mai 1888.

Es scheint, daß man in Berlin so viele vexatorische Maßregeln (wie u. a. die Einführung des Paßzwanges) verlangt, **damit die Bewohner von Elsaß-Lothringen zur Verzweiflung gebracht und zu Aufständen getrieben werden,** damit man dann sagen kann, das Zivilregiment tauge nichts, man müsse den Belagerungszustand erklären.

Dann seien noch die folgenden beiden Eintragungen aus der Zeit der Hohenlohe'schen Kanzlerschaft wiedergegeben:

Berlin, 17. August 1899.

Mit der Kanalvorlage sieht es schlecht aus. Wir haben zwar heute wenigstens so viel erreicht, daß die Vorlage in die dritte Lesung kommt, das hilft uns aber nichts, da diese schon Sonnabend stattfindet. Das gewisse Kompromiß zwischen Zentrum und Nationalliberalen, wodurch das Zentrum bestimmt werden sollte, in dritter Lesung für den Kanal einzutreten, nachdem das Kommunal-Wahlgesetz zustande gekommen wäre, ist ins Wasser gefallen. **Der Kaiser will nun nicht auflösen, weil ihm mehr an dem Zuchthausgesetz als an dem Kanal liegt,** und zu dem Zuchthausgesetz braucht er die Konservativen im Reichstag. Ich würde vorziehen, daß man auflöste. Wenn aber der Kaiser kein liberales Ministe-

Das Weiberdorf.

Roman aus der Eifel von Clara Viebig.

32] [Nachdruck verboten.]

Kaum sah Tina die also Geschmückte, riß sie ihr auch schon die Blumen vom Kopf. Zeih schalt lachend und riß ihr Eigentum wieder an sich; das ging hin und her, ein förmlicher Kampf begann, ein halb spielerisches, halb ernsthaftes Balgen. Zuletzt schleuderte Tina die zerknickten Stengel von sich: „Lao haste dän Dreck!“ Die Füße der Weiber schritten achtlos darüber weg.

Bäbbi war den anderen weit voraus; jetzt blieb sie stehen und wartete auf die Nachzügler. Mit zusammengezogenen Brauen sah sie ihnen entgegen. „Kommt, kommt!“ rief sie unwillig. „Laoßt de Alfanzereien!“

„Alfanzereien?!“ Tina lachte spöttisch und hob keck ihre Nasenspitze zu der um einen Kopf Größeren, „sei Dau nor net e su fürnehm, Lenzen Bäbb, mer waaß jao doch, wän dau bis!“ Kichernd stieß sie die Brun an, und die Brun stieß die Leis an, und die Leis die Zeih.

Eine dunkle Röte stieg Bäbbi in die Wangen, aber sie sagte nichts; mit einem ernsten Blick sah sie von oben herunter auf die Kleinere.

„Haha“, fing Tina wieder an — sie hatte den Blick wohl verstanden und boste sich darüber — „dau wills ons Conduitten liehren — dau?! Dau maanst wohl, dau därfst dat, weil de noch in der elften Stund onner de Hauw gekommen bis? Olau, e su domm! Mer kennt dän Vogel an sein Federn, wann hän sein Stimm aach noch e su verstellen duht. Hahaha!“

Die Mädchen schlugen ein Gelächter auf, auch Zeih lachte, ihr gedankenloses, fröhliches Lachen.

„Zeih, kommt!“ sagte Bäbbi und faßte sie am Arm. „Laoßt eweil dat Tina! Ein faul Ei verdirbt dän ganzen Brei!“

„Halloh“ — Tina packte die Zeih am andren Arm — „het gebliewen! Wat saoste, Lenzen Bäbb? Ein faul Ei — wän maanste dermit, hä?“ Sie fauchte die Große böse an, ihre Augen funkelten. „Dau Sauerpot, dau Quiesel, onnerstieh dech! Stillwässer — Grundfresser. Duh dei Maul uf, dau Grundgrefferſch, laoß ehs hören, waorum ech faul sein? Faul!“ Sie ballte die Fäuste. „Saog!“ Nun stampfte sie mit den Füßen. „Saog!“

„Je mieh mer im Kot rührt, desto mieh stinkt hän. Ech haon ken Lust derzu“, sagte Bäbbi ruhig und drehte sich kurz um.

Sie hatte die Lacher auf ihrer Seite, aufkreischend vor Entzücken fielen sich Brun und Leis in die Arme; Zeih hing sich ihr freundschaftlich an den Arm.

Jämmerlich abgeschlagen zog Tina allein hinterher; einer anderen wäre sie auf den Rücken gesprungen und hätte ihr das Fell mit den Nägeln zergerbt. Der da traute sie sich nicht. Die ging so ruhig und sicher ihren Weg und führte die drei anderen wie selbstverständlich mit sich fort.

Tinas Augen kniffen sich zusammen, wie die einer lauernden Katze; der Bäbbi konnte sie nicht ankommen, aber der Leis und der Brun, und besonders der Zeih, denen wollte sies eintränken.

„Eweil sein mer elao“, sagte Bäbbi und wies auf einen Dornbusch, dicht am Grabenrand. „Bei dem Busch liegt hän unnen.“ Mitleidig beugte sie sich über, mit einem Ruf der Ueberraschung fuhr sie zurück. Da unten lag wohl noch der Peter und schnarchte; aber neben ihm hockte eine Frauensperson, den Oberrock über den Kopf gezogen, ihr grellroter Unterrock blähte sich wie eine große Mohnblume. Die Traut!

Mit einem triumphierenden Lächeln sah diese aufwärts in die verblüfften Gesichter; sie hielt Pittchens Kopf in ihrem Schoß.

Ein vierstimmiger Schrei antwortete dem Lächeln, mit einem Satz war Tina unten, Brun und Leis stürzten nach; dann folgte die Zeih. Das war ein Gewälze von Leibern im Graben, ein Gewirr von Armen und Beinen, ein Schimpfen und Lachen, Zanken und Zerren. Einen Augenblick sah Bäbbi darauf nieder, dann machte sie Kehrt.

Mit raschen Schritten ging sie davon. Kurz vor'm Dorf blickte sie noch einmal zurück; die stille Luft trug ein Getöse an ihr Ohr, ein Stimmengewirr, als ob ein Heer anrücke.

Da tauchten sie in der Ferne auf, von der Märzsonne grell beschienen, wie von goldenem Flimmer umhüllt. Als Kernpunkt der Peter; von den einen geschoben, von den anderen gezogen, nahte er wankend.

XI.

Eine Aufregung war im Dorf, kaum weniger groß, als bei der Heimkehr der Männer. In das stille Tal war's gefallen wie ein Kanonenschuß und hallte unaufhörlich von allen Ecken und Enden wider: ein Mann, ein Herr! Ein reicher Herr!

In der Eichelhütte würde er wohnen, die hatte er dem van Beuren abgekauft. Aber nicht bloß ein paar Jagdtage wollte er da verweilen, nein, den ganzen Sommer sicher, und vielleicht auch den Winter. Der Krumscheid hatte es erzählt und sich schmunzelnd dabei die Hände gerieben; er witterte einen sicheren Verdienst. Denn der Fremde hatte einen zartrötlichen Hauch auf der Nase, und seine etwas verschwommenen, blaßblauen Augen blickten gemütlich in die Welt.

Gleich bei der ersten Einkehr hatte der Wirt das nähere und nächste erfahren. Herr Anton Nikolaus Schmitz, „Mentner“, wie er sich schrieb, hielt durchaus nicht mit seinen Angelegenheiten hinter'm Berge; er erzählte gern.

Er stammte aus der Eifel. Als armer Waisenknabe war er ausgewandert und hatte sich durchgefochten bis unten an den Niederrhein, wo ein entfernter Verwandter von ihm wohnte; der tat ihn zu einem Gerber in die Lehre. Es glückte ihm; der Lehrling wurde Geselle, der Geselle Meister — jetzt paßte bald das Sprichwort:

„Häutchen, wie stinkst du,
Geldchen, wie klingst du!“

Zuletzt hatte er eine große Gerberei in Köln besessen. Aber was sollte er sich noch länger schinden? Junggeselle war er, nähere Verwandte hatte er nicht, sein Haar war grau geworden, die Gicht suchte ihn öfters heim, und der Hals kratzte ihn vom Lohstaub. Jetzt war's Zeit, sich zur Ruhe zu setzen.

Da meinte der Herr van Beuren, den er beim Frühschoppen in der „Kevverndoos“*) kennen gelernt, das grüne Salmtal, das so geschützt und lieblich zwischen den Bergen läge, das wäre recht der Ort für so einen. Sie besuchten miteinander die Eichelhütte, und was noch mächtiger wirkte, als das eifrigste Zureden des Herrn van Beuren, das war das Heimatsgefühl, das plötzlich in dem geborenen Eifeler erwachte.

Nun standen die Fenster der Eichelhütte weit offen, der laue Frühlingswind durchfächelte die Stuben und spielte mit den großblumigen Vorhängen des gemütlichen Himmelbettes. Mit allem, was da lag und stand, hatte der Schmitz das Haus gekauft, von den Geweihen und rostigen Flinten an den Wänden bis herab zum Wildschweinsfell vor der Türschwelle. Er wanderte in seinem doppeltgefütterten Schlafrock, die lange Pfeife im Mund, von einem Raum in den anderen, trieb freundliche Scherze mit den Weibern, die da fegten und scheuerten, und fühlte sich ganz als Herr und Besitzer.

Gestern war er durch's Dorf spaziert und hatte die ausgesucht, die ihm zur Arbeit am tauglichsten schienen. Alle waren gelaufen gekommen und hatten sich angeboten, selbst die alte Schneidersch und die kleine Bill. Die hübschesten waren die tauglichsten; Herr Schmitz hatte sich schon ein Trüppchen zusammengestellt, da kam die Zeih des Weges — Donnerwetter, war das ein Frauenzimmer!

Der alte Junggesell riß seine blauen Aeuglein auf. Merkwürdig, Jahre lang hatte er keine Anfechtung mehr gehabt, nur an seine Häute gedacht — Gerberlohe trug ihm die schönste Farbe — nun blieb sein Blick auf diesen braunen Flechten haften, die sich so glänzend, zu einem dicken Nest gesteckt, zeigten. Und ein Fellchen hatte die! Hell und zart, wie ein junges Kalb.

(Fortsetzung folgt.)

*) Käferdose (alte Kölner Weinkneipe.)

rium zusammenstellt — und das tut er nicht —, dann ist die Auflösung eher schädlich.

Berlin, 7. März 1900.

Als ich gestern Abend mit den Agrariern sprach und das Bedenkliche hervorhob, daß einmal in dem Hereintragen des Prohibitionssystems in unsere Zollgesetzgebung (durch das Fleischbeschaugesetz) und dann in der **Verteuerung des Fleisches** im Hinblick auf die Waffe liege, die wir damit **den Sozialdemokraten bei den Wahlen** geben, wurde mir von W. entgegengehalten, die Landbevölkerung würde ebenso erbittert sein, wenn man ihr die Möglichkeit der Erhöhung der Viehpreise abschneide, wie die Sozialdemokraten, wenn sie kein Fleisch mehr zu essen bekämen. Ich finde, daß dies irrig ist. Die Zahl der Sozialdemokraten und aller kleinen Leute, welche durch die Verteuerung des Fleisches geschädigt werden, ist größer als die durch den Bund der Landwirte aufgeregte Landbevölkerung. **Es war, als Seine Majestät die Auflösung des Landtags verwarf, beschlossen worden, den Beamten die Teilnahme an dem Bunde der Landwirte und dessen Begünstigung durch die Behörden zu verbieten. Das ist nicht geschehen . . .**

Daß Wilhelm II. an dem Zuchthausgesetz, das den gewerkschaftlichen Kampf der Arbeiter unmöglich machen sollte, das die Proletarier mit gebundenen Händen der Brutalität des Ausbeutertums überliefert hätte, weit mehr Interesse hatte, als an der wirtschaftlich hochwichtigen Kanalvorlage, ist zwar nicht gerade überraschend, verdient aber doch festgehalten zu werden. Auf Hohenlohe aber werfen seine eigenen Tagebuch-Aufzeichnungen ein nicht minder helles Licht: er hält die Auflösung des Landtags für nötig, bleibt aber seelenvergnügt im Amte, nachdem Wilhelm II. anders entschieden hat. Er will von dem Fleischbeschaugesetz und der agrarischen Politik nichts wissen, sagt deren Folgen voraus, aber macht dann doch alles das mit der größten Nonchalance mit. Er kann so, kann aber auch anders, ist ein Wrack, das sich willenlos von den Wellen treiben läßt. Von solchem Kaliber sind die deutschen „Staatsmänner" unserer Zeit!

Daß eine Bedientennatur dieser Art jahrelang deutscher Reichskanzler sein konnte und daß seinen Nachfolger, dessen Kanzlerschaft das deutsche Volk jetzt auch bereits sechs Jahre beglückt, nichts anderes auszeichnet, als daß die Bedientennatur des Vorgängers hoch potenziert auch ihm eigen ist: das sind sichtbare Zeichen des politischen Verfalles der herrschenden Klassen in Deutschland. Wir Sozialdemokraten haben keinen Grund, über diese Degenerations-Merkmale zu trauern.

* * *

Wie sehr man im Lager der Talmi-Patrioten empört ist über die unangenehmen Wahrheiten des alten Onkel Chlodwig zeigt folgender Wutererguß der Zeitschrift „Der Deutsche", den die „Tägliche Rundschau" reproduziert. Dort heißt es:

„Was der alte Herr von 1866 bis 1900 täglich in sein Journal eingetragen hat, von jeder erlegten Schnepfe bis zu jedem aufgefangenen Wort, was also bestenfalls das rohe Material zu lesbaren Lebenserinnerungen werden könnte, das gibt sein Sohn hier kritiklos und fein säuberlich nach dem Datum geordnet heraus, eine so ungeheuerliche Geschmacklosigkeit, daß demgegenüber Moritz Busch mit seinen drei Bismarck-Bänden noch als des feinsten Geistes Edelblüte erscheinen muß. „Gestern blieb ich zu Hause wegen Schnupfen". „Nach dem Schrippenfest kam der Kaiser auf mich zu und unterhielt sich lange mit mir, was mir, da eine große Zahl von Spitzen zusah, sehr angenehm war." „Frau Grevys Tochter ist klein und häßlich und etwas zu entgegenkommend." „Heute Morgen 8 Uhr sah ich mir mit Viktor, Hugo, Frankenberg und anderen die neuen Schlachthäuser Strousbergs an; ein großartiges Etablissement mit Ställen, Markthallen und Fettsiedereien." „Gestern Abend fuhr ich von Berlin ab, nachdem ich im Kaiserhof gegessen hatte." „Abends im Theater, wo „Das vierte Gebot" von Anzengruber gegeben wurde, ein etwas planloses Rührstück." „Ich habe jeden Tag ein sogenanntes Wildbad genommen und zwei Gläser des faden heißen Wassers getrunken." „Tschernajew hat das Gesicht eines alten Tataren oder eines alten Zuchthäuslers." „Den zweiten Schuß hatte ich von hinten nach vorn aufs Blatt, aber nicht tief genug gegeben, um den Hirsch niederzuschießen." „Der Gasthof des Herrn Bauer ist, wie alle Hotels in Friesack, ein altes muffiges Gebäude." „Nachdem ich gebadet und mich angezogen hatte, ging ich zu Caprivi." „Zu Hause angekommen, wurde Tee getrunken." Stellt man solche denkwürdige Sätzchen zusammen, so hat man etwa 400 von den 1000 Seiten der beiden Bände erledigt. Weitere 400 sind Klatsch und Tratsch, und das Quälendste ist, daß der alte Mann nicht nur sich selbst, sondern auch alle übrigen unbedenklich in Unterhosen aufs Tapet bringt. Es ist wie ein wirrer, greulicher Traum, wenn man einige hundert Seiten in dem Buche gelesen hat; es ist ein Gefühl, als habe man durcheinander Stilproben von Tante Eulalia, Maximilian Harden und Karlchen Mießnick gelesen. Wie konnte nur jemand auf den Gedanken kommen, nun werde die Familie Bismarck zur Antwort und Abwehr ihren „dritten Band" veröffentlichen? Donnerworte zur Antwort auf ein Lallen! Dieser neue Busch wird in Jahresfrist so vergessen sein wie der alte, nachdem er ein paar Wochen lang von den Blättern ausgeschlachtet worden ist und dazu beigetragen hat, zahlreiche Mitglieder der Gesellschaft mit einander zu verfeinden, die hier lesen können, wie irgendwann irgendwo irgendwem der Nachbar eine böse Bemerkung zugeflüstert hat."

* * *

Von den Denkwürdigkeiten Hohenlohes ist die erste, 7000 Exemplare umfassende Auflage, wie der „Nat.-Ztg." aus Stuttgart gemeldet wird, bereits vergriffen. Die Deutsche Verlagsanstalt ist genötigt, mehrere andere Buchdruckereien in Anspruch zu nehmen, um die neue, größere Auflage in kürzester Zeit fertigzustellen.

Trotz des kaiserlichen Entrüstungstelegrammes!

Politische Uebersicht.

Wie die Junker vom Volk denken.

Der Dreckgraf **Pückler-Klein-Tschirne**, dessen halbblödsinnige und halbbrutale antisemitische Agitation so oft schon ein mit Ekel gemischtes Gefühl der Heiterkeit erregte, hat bisher in den Augen ruhig denkender Leute den Vorzug genossen, für einen Irrsinnigen gehalten zu werden, der außerhalb aller politischen und moralischen Verantwortlichkeit stehe. Am letzten Donnerstag aber hat dieser vermeintliche Irre vor Gericht Geständnisse abgelegt, die den **richtigen** Schlüssel für die Rätsel seines Verhaltens bieten; Graf Pückler ist gar nicht verrückt, sondern er ist ein plumper politischer Bauernfänger, der jetzt aus Angst vor der Strafe sein gewissenloses Spiel aufdeckt und sich bei den Richtern als **berufener Sozialistentöter** beliebt zu machen versucht.

Pückler erklärte:

Ohne solche starke Ausdrücke gehe es nicht. Die Massen verlangen solchen Ton; sonst dürfte man sich in Volksversammlungen überhaupt nicht sehen lassen . . . Diesen wüsten Ton habe er nicht eingeführt, der **Hofprediger Stöcker** und besonders Ahlwardt hätten in ganz ähnlichem Tone gesprochen. Solch kräftige Redeweise gehöre zum **Handwerk eines Volksführers, und die Behörden müßten dem bis zu einem gewissen Grade Rechnung tragen . . . . Man muß Radau machen, das ganze Milieu erfordert dies**; solche antisemitische Bewegung ist nicht mit Glacéhandschuhe zu führen . . . . **Solche Witze muß man reißen; das amüsiert die Kerle** usw.

Graf Pückler enthüllt Abgründe der Junkerpsychologie. Er zeigt, wie eng hochmütige Volksverachtung und tiefste, wahrhaft „pöbelhafte" Gemeinheit bei einander wohnen. Unkundig der wirklichen Verhältnisse, hält er die Massen der Großstadt für ein weggeworfenes Gesindel, das dem lautesten Schreier folgt. Also will **er** der lauteste Schreier sein. Wie andere Leute vermutet auch er, daß die Arbeiter Berlins nur darauf warteten, mit der „**Plünderung**" zu beginnen. Also spekuliert er auf den gemeinen Verbrecherinstinkt, den er mit blutigen Pogromphrasen kitzeln und reizen will. Man höre an einigen Proben, welchen Ton man nach der Meinung dieses hocharistokratischen Pöbelführers anschlagen muß, um sich bei den Massen in Gunst zu setzen. Also predigt Graf Pückler:

Man muß bei der verfluchten Räuberbande einbrechen, die Sarahleben aus dem Fenster schmeißen, daß das Gehirn auf dem Pflaster knallt . . . Man muß Doppelbüchsen kaufen, um auf die krummbeinige Gesellschaft loszuknallen . . .

Und so weiter in tausend Variationen. Das ist die **eine** Art der politischen Praxis, die aus der **Plünderungs-Theorie** folgt. Wer die Massen für eine Horde gemeiner Verbrecher hält, der muß entweder bei Polizei und Militär vor ihnen seine Rettung suchen, oder aber — wenn ihm dieses Allheilmittel nicht ganz zuverlässig erscheint, selber als Strolch vermummt unter das Volk gehen, um dessen Führung zu gewinnen. Die Masse der Junker, die von der preußischen Regierung repräsentiert wird, versucht es mit dem ersten Weg, während Graf Pückler den zweiten eingeschlagen hat. Die russische Regierung arbeitet mit beiden Mitteln.

Graf Pückler handelt also auf seine Weise ganz konsequent im Sinne der Plünderungstheorie. Und wenn wir ihn so und so oft als einen Entarteten seiner Gesellschaft bezeichnen, so müssen wir heute gestehen, daß dieses Urteil uns nicht mehr richtig zu sein scheint. Graf Pückler ist auch im **Geiste** ein vollkommen würdiges Mitglied der Gesellschaftskreise, denen er durch **Geburt** angehört.

Der übergeschnappte Postverwalter.

Ein strammer Zentrumsposten, der die schwarzen Gefilde der Römlinge unter allen Umständen vor der „roten Gefahr" beschützen möchte, scheint der Herr **Postverwalter** in dem kleinen Landstädtchen **Orsoy** am Niederrhein zu sein. Der brave Zentrumspatriot ist nämlich auf die einen starken Stich ins Humoristische tragende Kriegslist verfallen, unserem dortigen Expedienten der „Niederrheinischen Arbeiterzeitung" eine Postkarte zu senden, des Inhalts, daß

„es nicht zulässig sei, politische Tageszeitungen in Paketen zu versenden. Im Wiederholungsfalle würde er — nämlich der Herr Postverwalter von Orsoy — die Pakete beschlagnahmen"!

Was doch so eine politische Tageszeitung für Unheil anrichten kann! Noch haben sich die Schwarzen am Niederrhein nicht von ihrem Schreck erholt über das Vorgehen unserer **Duisburger** Genossen, die zum Entsetzen aller Finsterlinge und Scharfmacher seit einigen Wochen ein eigenes Parteiorgan für den Duisburger Wahlkreis ins Leben gerufen haben, und nun sitzen diese roten Teufel mit ihrer Zeitung bereits in dem schwarzen Orsoy fest. Wie wenig Respekt diese „Hetzer" vor dem Postgewaltigen von Orsoy haben, zeigt sich in der Beantwortung der Karte. Anstatt von der Paketbeförderung nunmehr Abstand zu nehmen, hat die „Niederrheinische Arbeiter-Zeitung" nach Orsoy berichtet, daß der Postverwalter nach wie vor für tadellose Bestellung des seiner Obhut anvertrauten Pakets zu sorgen habe, und, falls er sich beikommen lasse, die Pakete zu „beschlagnahmen", werde er wegen **Unterschlagung** dem Staatsanwalt übergeben werden.

Ein wertvolles Geständnis

machte auf dem in Breslau tagenden **Parteitage der Freikonservativen** der „Afrikareisende", Abg. Dr. **Arendt**. Er referierte über die Kolonien und bedauerte, daß wir dort in den 20 Jahren ihres Bestehens noch nicht weiter gekommen seien.

Das sei **tief beschämend** und ein Zeichen kolonialer Rückständigkeit. Wörtlich fuhr dann Arendt, nach der „Schlesischen Zeitung", fort:

„Wir haben zuviel **paragraphiert**, statt zu produzieren. Wir haben **zuviel Assessoren hingeschickt**, anstatt **Eisenbahntechniker** hinzuschicken."

Spät kommt die Einsicht ja — allein sie kommt doch wenigstens. Solange dasselbe aber Sozialdemokraten feststellten, ignorierte man.

Neuer Liebesdienst für Rußland. Im Auftrage des Gewerkschaftskartells in **Chemnitz** beabsichtigte Genosse **Grempe**-Berlin zwei **Lichtbildervorträge** über: **Die Freiheitskämpfe in Rußland** abzuhalten. Die Polizei verbot diese Vorträge, beharrte auch auf dem Verbot, obwohl die Veranstalter den Nachweis erbrachten, daß die Vorträge schon in einer Anzahl Ortschaften (sogar in **Breslau**!) unter polizeilicher Bewachung abgehalten worden sind.

Drüben aber lacht man, lacht, lacht!

Wo die Schwarzen herrschen. Aus **Kolmar** wird uns telegraphisch gemeldet: Der Bezirksrat von Kolmar erklärte die Wahl des klerikalen Abgeordneten Dr. Ricklin zum Bezirkstag **wegen Beeinflussung der Wähler** für **ungiltig**.

Ja Bauer, das ist etwas anderes! „**Unentwegt kulturkämpferisch**" nennt die zentrümliche „Kölnische Volkszeitung" die nationalliberale „Magdeburgische Zeitung", die einen antiultramontanen „Deutschen Weckruf" veröffentlicht. Das Zentrumsblatt bemerkt dazu:

„Wir haben ähnliche „Weckrufe" packweise in der — Kulturkampfzeit gelesen. Heute, in der Zeit der Blockpolitik und beim Herannahen der Reichstagswahlen sind sie wieder recht in die Mode gekommen. Man arbeitet zunächst zu Wahlzwecken, Arm in Arm mit dem Evangelischen Bund, auf einen neuen Kulturkampf hin und sucht katholische Gimpel, die ihn mitmachen."

Diese Anklage des klerikalen Blattes gegen das nationalliberale Organ schließt aber nicht aus, daß Herr Robert Bachem, Verleger der „Kölnischen Volkszeitung" zusammen mit Herrn Robert Faber, Verleger der „Magdeburgischen Zeitung" im Vorstand des Vereins deutscher Zeitungsverleger sitzt und beide dort einmütig an der Wahrung ihrer Unternehmerinteressen tätig sind. Kommen aber die **Arbeiter** in Betracht, dann heißt es: **das Seelenheil ist in Gefahr, wenn ein christlicher Arbeiter sich mit seinem sozialdemokratischen Klassengenossen zusammenschließt.**

Die klerikalen Volksverführer wissen, weshalb sie christliche **Unternehmer**organisationen für **Unsinn**, aber christliche **Arbeiter**organisationen für eine **Notwendigkeit** erklären. Leider sehen die katholischen Arbeiter den **Schwindel**, der hier zu ihrem Schaden mit ihnen getrieben wird, noch nicht ein!

Minister gegen den Monarchen. Aus **Darmstadt** meldet uns der Draht: Hiesige Blätter melden, daß das Ministerium die **Bestätigung der Sozialdemokraten Zahn und Wilbert** zu Beigeordneten der Gemeinden Mühlheim und Kalterbach versagt habe.

Anarchistenhatz. In **Köln a. Rh.** wurde, wie der „Freie Arbeiter" mitteilt, bei verschiedenen Anarchisten eine **polizeiliche Haussuchung** abgehalten. Bei dieser Gelegenheit wurden vier Personen sistiert. Einer derselben wurde, nachdem er einige Stunden die Annehmlichkeiten eines preußischen Polizeigewahrsams empfunden, photographiert, protokolliert usw. und dann auf freien Fuß gesetzt. Die anderen, welche nicht das „Glück" haben, auf deutschem Boden geboren zu sein, blieben in Haft und werden voraussichtlich den Weg aller lästigen Ausländer gehen. Wieder ist das Vaterland vor einer drohenden Gefahr gerettet. — Ferner wird aus **Heilbronn** gemeldet: Beim Anarchisten Rietmeier fand wieder einmal Haussuchung statt. Ein Liederbuch ward der Polizei zur Beute. Dann rückte sie aber auch drei Mann stark an. — Die Polizei hat in Deutschland unendlich viel Zeit zu unnützer Arbeit.

Das Gestammle eines Amtsblattes. Von einem Stücklein modernen **Byzantinismus** wird aus **Bayern** berichtet. Der Regierungspräsident von Oberfranken Freiherr von Roman in Bayreuth hat dieser Tage sein vierzigjähriges **Dienstjubiläum** gefeiert, wozu ihn die „Münchberg-Helmbrechser Zeitung", das **parteilose Amtsblatt** mit Schwung begrüßte und also schrieb: „Was Exzellenz von Roman während seiner Dienstzeit Gutes gewirkt, was er alles geschaffen, das brauchen wir gewiß nicht einzeln aufzuzählen, jeder Oberfranke weiß zur Genüge, was der **hohe Kreischef** seinen **Untertanen** war und wie ihm das Wohl und Wehe seines Kreises am Herzen lag."

Diese Knechtsseelen machen sich selbst mit Recht zu „Untertanen."

Kleine politische Nachrichten.

Wegen der **hohen Lebensmittelpreise** haben die Rixdorfer Gast- und Schankwirte eine Erhöhung der Preise für den Mittagstisch vom 1. November ab beschlossen. — Die Meldung, daß **Podbielski** an einem Gallensteinleiden erkrankt sei, ist der „D. Tztg." zufolge vollkommen unzutreffend. Wenn er in letzter Zeit vielleicht bisweilen nicht ganz wohl war, so handelt es sich, wie das genannte Blatt bemerkt, nur um ganz unbedeutende gichtische Anfälle. Pod will wohl wieder sondieren, ob er nicht doch noch bleiben kann? — Die Leitung der **Schutztruppen-Transporte für Südwestafrika** wird der „Nordd. Allg. Ztg." zufolge mit dem 1. Januar 1907 nach einem zwischen der Kolonialabteilung und dem Reichsmarineamt getroffenen Abkommen auf die Seetransportabteilung des Reichsmarineamts übergehen. — Der Bundesrat überwies die Vorlage betreffend den Entwurf eines Gesetzes über die Vornahme einer **Berufs- und Betriebszählung** im Jahre 1907 dem zuständigen Ausschusse. — Von der verschiedentlich verbreiteten Meldung, daß die Ernennung des Geheimrats Dr. Seitz zum Gouverneur von Kamerun rückgängig gemacht und der Geh. Legationsrat Dr. Gleim zum Gouverneur von Kamerun ernannt werden soll, ist im Kolonialamt nichts bekannt.

Ausland.

Beinahe wieder Krieg! In Erwiderung einer Anfrage des Oberbefehlshabers des französischen Mittelmeergeschwaders erklärte der Minister **Clemenceau** folgendes: „Wir sind gute Franzosen und wollen Frankreich stark und mächtig sehen. Wir wollen kein angreifendes Volk sein, sondern imstande sein, uns zu verteidigen, zu welcher Stunde wir auch angegriffen werden. **Und diese Stunde wäre neulich beinahe gekommen.** Trotzdem bewilligt unser Land den Führern der Marine beträchtliche Summen, um die Verteidigung des Landes vorzubereiten. Die Führer mögen dafür sorgen, daß diese Opfer nicht vergeblich gebracht seien."

* * *

Jammernde Pfaffen. Die in Wien tagende Plenarversammlung der **österreichischen Bischöfe** hat zu Händen des Kardinals Richard ein Schreiben an das Episkopat Frankreichs gerichtet, in dem dem lebhaften Bedauern wegen der über die Kirche Frankreichs hereinbrechenden „traurigen Ereignisse" Ausdruck gegeben und den Bischöfen Frankreichs der Glückwunsch und die Verehrung ausgesprochen wird für ihre bewundernswerte Eintracht und unerschütterliche **Anhänglichkeit an den Heiligen Stuhl**. Das Schreiben schließt mit der Versicherung, daß die österreichischen Bischöfe **beten** würden, daß die Pläne der Feinde zunichte würden. — Mögen sie beten! Inzwischen fährt die französische Regierung mit erfreulicher Energie fort, den Schwarzen das Handwerk zu legen. In St. Maximin hielt nämlich der französische Minister Clemenceau eine Rede, in der er erklärte, es sei falsch, daß er gegen die geistliche Gewalt kämpfe, die Regierung kämpfe **gegen die Herrschaft Roms und verweigere der Kirche das Geld derer, die nicht gläubig seien.** Der 11. Dezember werde der letzte Tag sein, an dem Frankreich unter dem Regime des Konkordats stehe, am 12. Dezember werde Frankreich unter den **Sonnenstrahlen der Freiheit** erwachen.

* * *

Gegen die Pfaffen. Ein scharfer Gesetzentwurf gegen die Orden in Spanien ist am Mittwoch vom Ministerrat angenommen worden. Dieser Entwurf unterwirft alle Ordensgesellschaften der Genehmigung des Staates, untersagt ihnen den öffentlichen Unterricht, ermächtigt die Gerichtsbehörde, gegebenen Falles Haussuchungen in Klöstern vorzunehmen, und unterwirft die industriellen Gesellschaften also auch die industriellen Orden, der Steuern. Ebenso gestattet das Gesetz, daß fremde Gesellschaften oder Gesellschaften, deren Chef im Auslande wohnt, aufgelöst werden.

* * *

Eine französische Ministerkrisis ist plötzlich ausgebrochen. Die offiziöse „Agence Havas" verbreitete am Mittwoch folgende Meldung:

„**Ministerpräsident Sarrien** hat, da er seit langer Zeit leidend (?) ist und sein Arzt die Ansicht geäußert hat, er könne nicht ohne Schaden für seine Gesundheit die Leitung der Geschäfte des Kabinetts weiterführen, heute Nachmittag dem Präsidenten Fallières erklärt, er glaube nicht mehr die zur Fortführung seines Amtes genügende physische Kräfte zu haben. Es gilt schon jetzt als sicher, daß Fallières Clemenceau die Kabinettsbildung antragen werde." — Diese Krisis kommt vollkommen überraschend. Am 25. Oktober sollen laut Beschluß des letzten Ministerrats die Kammer und der Senat ihre Arbeiten wieder beginnen und acht Tage vorher wirft Sarrien die Flinte ins Korn. Natürlich werden wieder die üblichen „Gesundheitsrücksichten" vorgeschützt, ein so verbrauchtes

Mittel, daß man damit doch niemand mehr zu täuschen vermag. Bisher hatte man nichts von einer ernsten Erkrankung Sarriens gehört. Wahrscheinlich bestehen im Kabinett große Meinungsverschiedenheiten über mehrere Programmpunkte Sarriens, deren Ausführung die nächste Parlamentssession gewidmet sein sollte. Man wird wohl kaum irren in der Annahme, daß in erster Reihe die Durchführung des Trennungsgesetzes gegen den Widerstand des Klerus in Frage kommt. Schon Combes und Rouvier sind über diesen Stein des Anstoßes gestolpert, und es kam damals doch lediglich die Aufnahme des kirchlichen Inventars in Frage. Jetzt gilt es, härtere Nüsse zu knacken, was sich Sarrien nicht zuzutrauen scheint.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 19. Oktober.

Ein freikonservativer Parteitag

hat gestern hier in Breslau stattgefunden. Der Schleifstein wurde wieder mächtig gedreht, so daß die Funken nur so sprühten. Wir werden morgen näher darüber berichten. Für heute sei nur erwähnt, daß eine provinzielle Organisation für Schlesien mit einem Vorstande und einem Bureau in Breslau ins Leben gerufen werden soll. Einem Ausschusse unter dem Vorsitze des Oberschleifers Kardorff und des Geh. Reg.-Rat Gürich wurden die Vorarbeiten übertragen. Die Freikonservativen werden auch als Organisation in Schlesien der Sozialdemokratie nicht eine Hand breit Boden abnehmen, im Gegenteil, je emsiger sie den Schleifstein drehen, um so schärfer werden unsere Waffen werden.

* **In Schottwitz** findet am kommenden Sonntage, Nachmittags um 3 Uhr, im Saale des Herrn Kobel eine Volksversammlung statt. Genosse Th. Müller-Breslau wird über das Thema sprechen: Warum muß der Arbeiter auch politisch organisiert sein? Unerhört sind die Zölle, welche das arbeitende Volk bedrücken. Wir haben uns zu fragen, wer daran schuld ist und über die Mittel zur Befreiung aus Knechtschaft und Ausbeutung zu sprechen. Genossen von Schottwitz und Umgegend, kommt deshalb alle in die Versammlung! Frauen haben Zutritt und sind eingeladen.

* **Genossen von Scheitnig!** Zur Stadtverordnetenwahl-Agitation findet Sonntag, den 21. Oktober, früh um 7 Uhr, von G. Veith, Uferstraße 26, aus eine Flugblattverbreitung statt. Jeder sei zur Stelle — keiner darf fehlen.

* **Die nächste Volksvorstellung des Sozialdemokratischen Vereins,** die Sonntag, den 28. Oktober, im „Thalia-Theater“ stattfindet, soll dem Gedächtnis Heinrich Laubes, der vor hundert Jahren in Sprottau das Licht der Welt erblickte, geweiht sein. Zur Aufführung gelangt sein „Graf Essex“. Billets sind zu den bekannten Preisen morgen, Sonnabend, Abends 8 bis 9 Uhr im Gewerkschaftshause zu haben.

* **Arbeiter-Sängerbund.** (Ortsgruppe Breslau). Mittwoch, den 24. d. Mts., Abends 8 Uhr, findet die sechswöchentliche Probe im „Tivoli“, Neudorfstraße 35 statt. Es werden die Massenchöre, die zur Neujahrs-Soiree zum Vortrag kommen, geübt.

* **Unser Leitungswasser.** In unserer Wasserleitung sind am 17. d. M. 9542 cbm Grundwasser und 29,683 cbm Oderwasser nach der Stadt befördert worden.

* **Für den Automobilverkehr** sind die Sandbrücke, die Neue Sandstraße und der südliche Teil der Gneisenaubrücke gesperrt worden.

* **Jahrhundertvorträge.** Den zweiten der vom Verein für Geschichte Schlesiens veranstalteten „Jahrhundertvorträge“: „Wie sah Breslau im Jahre 1806 aus?“ hält Professor Dr. Semrau Sonnabend, den 20. d. Mts, Abends 8 Uhr, im Auditorium Maximum der Universität (Westeingang, 3. Geschoß). Zur Erläuterung des Vortrages werden zahlreiche Breslauer Architekturen damaliger Zeit in Lichtbildern vorgeführt.

* **Der Geniehauptmann von Köpenick in Breslau.** Nicht etwa leibhaftig ist er in unserer guten Stadt eingezogen und hat mit seinen Garden das Rathaus besetzt, aber wohin man kommt, überall ist er heute der gangbarste Gesprächsstoff, selbst im Lobetheater, wo er sogar zur Mitwirkung in Offenbachs „Orpheus in der Unterwelt“ berufen wurde, und in Liebichs Etablissement. Hier richtet der mit seinem Miniatur-Zirkus auftretende Ventriloquist Paul Sandor an seinen Kunstreiter, den „klugen August“ die Frage: „Wo findet man das mächtigste Militär in der Welt?“ Prompt erhielt er zur Antwort: „In Köpenick!“ — Bei uns in Breslau, so soll die allgemeine Meinung sein, könnte so etwas „natürlich“ nicht vorkommen. Na, na!?!

* **Stadt-Theater.** Heute Freitag wird Richard Wagners Oper „Lohengrin“ gegeben. Sonnabend findet eine Wiederholung von Mozarts „Zauberflöte“ statt. Die für diesen Tag angesetzte Premiere der beiden Opern „Die Magd als Herrin“ und „Der Herr Kapellmeister“ mußte wegen Erkrankung des Herrn Schauer auf die nächste Woche verlegt werden. Sonntag gelangt zum ersten Mal in dieser Spielzeit Verdis Oper „Der Troubadour“ zur Darstellung. Den Abend beschließt Mascagnis „Cavalleria rusticana“. Nachmittags geht zu ermäßigten Preisen Lortzings „Waffenschmied“ in Szene. Für Montag ist Richard Wagners „Tannhäuser“ angesetzt. In der nächsten Woche geht in neuer Einstudierung Ibsens Schauspiel „Die Wildente“ in Szene.

* **Lobetheater.** Karl Rößlers Lustspiel „Das Lebensfest“ wird Freitag wiederholt. — Sonnabend findet die Premiere der Operette „Der Kongreß von Sevilla“ statt. D. s Werk geht in neuer Ausstattung in Szene. — Sonntag wird „Der Kongreß von Sevilla“ wiederholt. — Nachmittag wird zu kleinen Preisen Millöckers „Bettelstudent“ gegeben.

* **Thalia-Theater.** Sonntag gelangt zum ersten Mal im Thalia-Theater die Detektiv-Komödie „Sherlock Holmes“ zur Darstellung. Vorverkauf Freitag und Sonnabend im Thalia-Theater.

* **Tod durch Verbrühung.** Der etwa 2⅔ Jahre alte Knabe Karl Kern stürzte am 17. d. M. in der Wohnung seiner Pflegerin, Ottostraße 9a, in ein Schaff mit heißem Wasser und erlitt schwere Verbrühungen, denen er im Allerheiligen Hospital erlegen ist.

* **Unfälle.** Am 17. d. Mts., Nachmittags, sprang auf der Scheitnigerstraße eine Schneiderin von einem Straßenbahnwagen während der Fahrt ab. Sie stürzte und zog sich eine Wunde am Hinterkopf zu. An demselben Tage wurde auf der Nikolaistraße ein zehn Jahre alter Knabe durch einen Motorwagen umgerissen und geschleift, wodurch er am Kopf verletzt wurde. Ein Laufbursche, der einen Handwagen zog, wurde auf der Reuschenstraße durch einen Fleischerwagen überfahren. Er erlitt einen Bruch des Mittelfingers der linken Hand. Ein Hanshälter stürzte in einem Hause auf der Anderssenstraße die Kellertreppe hinab. Er erlitt klaffende Wunden, sodaß er nach dem Allerheiligen-Hospital geschafft werden mußte.

* **Leichenlandung.** Am 18. d. M., Vormittags, wurde in der alten Oder die Leiche eines 35 Jahre alten Mannes gefunden und in die Anatomie geschafft. Der Mann hat rotbraunes Haar und Schnurrbart und ist mit dunkler Hose, schwarzer Weste, braunem Krimmerjackett und blauweißgestreiftem Hemd bekleidet.

* **Vermißt** wird seit dem 12. d. Mts. der 20 Jahre alte Schlosser Artur Glinka, welcher Königgrätzerstraße Nr. 12 gewohnt hat.

* **Gestohlen** wurde am 15. d. Mts. ein Fahrrad, Marke „Wartburg“ Nr. 25,469, mit schadhaften Pedalen und Sattel. Als Täter kommt ein etwa 18 Jahre alter Bettler in Frage. Dieser war bekleidet mit grauer Hose und schwarzem Hut und hatte ein Bündel mit einem roten Tuche bei sich. Angaben zur Ermittelung des Diebes und des Rades sind im Zimmer 51 des Polizeipräsidiums zu machen. Ferner wurden gestohlen: von einem Rollwagen am Märkischen Bahnhof ein Faß Wein (J. B. 6872, 40½ Kilo), aus einer Baubude zwei Arbeitshosen, mehrere Paar Schuhe und Stiefel, ein Regenschirm, zwei Sommerröcke, eine Trillerpfeife von Horn, eine blaue Kaffeekanne, ein Stahlbandmaß, eine wollene Unterjacke und ein Rock mit grauem Futter, aus einem Geschäft auf der Berliner Chaussee mittels Einbruchs 50 Mk., aus einem Keller auf der Leuthenstraße zwei Weinfässer und etwa zwölf Liter Getreidekorn, aus dem Schulhause an der Kletschkaustraße ein blauer Mantel mit roter Kapuze, einem Maurer in einem Neubau auf der Gartenstraße eine Nickeluhr, aus einem Hause am Ringe eine Kiste, welche mehrere Dutzend Oberhemden und Kragen im Werte von 165 Mk. enthielt. Die Kragen trugen die Stempel Stein u. Koslowsky.

* **In das Polizeigefängnis** wurden am 17. d. M. 36 Personen eingeliefert.

* **Gefunden** wurde eine goldene Damenuhr.

* **Abhanden** kamen eine Brillantnadel und ein silbernes Armband.

* **Mit Beschlag belegt** wurde ein Fahrrad, Marke „Wartburg-Eisenach“ Nr. 30,525. Das Fahrrad dürfte von einem Diebstahl herrühren, welcher vor dem 18. August 1905 ausgeführt worden ist. Der Eigentümer melde sich alsbald im Zimmer 51 des Polizeipräsidiums, weil sonst das Fahrrad an eine dritte Person ausgeliefert wird. — Ferner wurde ein Paket beschlagnahmt, enthaltend ein graues Jackett, zwei Paar Hosen, eine Weste, neue Papierkragen und mehrere Kravatten in verschiedenen Farben. Der Eigentümer melde sich im Zimmer 56 des Polizeipräsidiums.

* **Festgenommen** wurde ein Arbeiter, der aus einer Fabrik elf Petroleumbrenner gestohlen hatte.

Mitteilungen aus den Gewerkschaften.

* **Achtung, Bananschläger!** Dienstag, den 23. Oktober: Versammlung im Gewerkschaftshause, Zimmer Nr. 3/4.

Die Ortsverwaltung.

Achtung, Zimmerer! Der Kassierer, August Hummler, wohnt vom 18. Oktober an Matthiasstraße 76/78.

Die Lokalverwaltung.

Aus Schlesien und Posen.

Kleine provinzielle Nachrichten.

Zwischen die Puffer geriet in der Nacht zu Mittwoch auf dem Bahnhof in **Glogau** der im 28. Lebensjahre stehende Rangierer Hugo Kleinert beim Zusammenkoppeln von Wagen. Seine Kollegen fanden ihn zwar noch lebend neben dem Gleise liegend, er starb aber binnen wenigen Minuten unter ihren Händen. Kleinert wollte in kurzer Zeit heiraten. — Kürzlich wurde beim Großhäusler August Deunert in Ober-Neuhammer, Kreis **Bunzlau**, bei Anfertigung einer Kartoffelgrube in einer Tiefe von etwa einem Meter ein Skelett eines vollständig ausgewachsenen Menschen gefunden. — In der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch machte der Logierhausbesitzer Adolf Gläser aus **Bad Flinsberg**, der wegen vorsätzlicher Brandstiftung in das Untersuchungsgerichtsgefängnis in Hirschberg übergeführt worden war, seinem Leben durch Erhängen ein Ende. — Die Grenadiere Ceplacek und Miketta von der 1. Kompagnie 11. Grenadier-Regiments aus Breslau, früher Grubenarbeiter in Miechowitz, **Kr. Beuthen**, sind von der dortigen Polizei festgenommen worden. Ceplacek hatte eine Festungsstrafe von 18 Monaten zu verbüßen und ist im August ausgerückt. Miketta ist seit April flüchtig, er hat eine Festungsstrafe von 3 Monaten vor sich. — Ein Bahnraub ist auf dem Bahnhof **Ostrowo** verübt worden. Ein unbekannter Mann hatte sich unbefugterweise in das Frauenabteil des nach Posen abgehenden Zuges gesetzt und als er vom Schaffner hinausgewiesen worden war, bemerkte eine nach Schneidemühl fahrende Dame, daß ihr aus der Handtasche 20 Mark fehlten. Ein Absuchen des Zuges nach dem verdächtigen Eindringling führte zu keinem Ergebnis. Erst in Jarotschin ist er wieder in einem Männerabteil bemerkt und alsbald verhaftet worden.

Neueste Nachrichten.

Der Streik auf Neuhofgrube.

Bei der gestrigen Nachtschicht fuhren auf der „Neuhofgrube“ fünf Mann der Belegschaft ein, 251 blieben ausständig; bei der heutigen Morgenschicht fuhren 34 ein, ausständig blieben 335. Die Leute verhalten sich sehr ruhig. Die Bekanntmachung der Direktion scheint nicht ohne Eindruck geblieben zu sein, da sich doch schon mehr Leute zur Schicht gemeldet haben. Auf der „Neuen Viktoriagrube“, wo gestern Mittags die Schlepper streikten, konnte schon Abends der Betrieb wieder aufgenommen werden. Heute ist alles eingefahren.

Der Räuber-„Hauptmann“ von Köpenick.

Berlin, 19. Oktober. Die umfangreichen Nachforschungen der Kriminalpolizei nach dem Köpenicker Stadtkassenräuber haben bisher noch keine greifbaren Erfolge gehabt. Gestern Nachmittag hat man auf dem Tempelhofer Felde und zwar widerum auf Rixdorfer Gebiet die Schärpe des falschen Hauptmanns gefunden. Der Verbrecher muß in Rixdorf Aufenthalt und dort gute Ortskenntnisse gehabt haben. Zu weiteren Ermittelungen sind noch die Gendarmen der Kreise Teltow und Niederbarnim hinzugezogen worden. In Düsseldorf erschien vor einigen Tagen ein Mann in der Uniform eines Infanterie-Hauptmannes und erbat von den Besitzern mehrerer Hotels für einen Bekannten 150 Mk., die ihm auch in drei Fällen ausgefolgt wurden. Mit diesem Gelde versuchte er nach dem Bahnhof und von dort weiter zu entkommen, was ihm aber nur in einem Fall gelang. Die Düsseldorfer Polizei glaubt, daß dies derselbe Mann ist, der in Köpenick den Raub ausgeführt hat. Dagegen ist man auf dem Polizeipräsidium zu Frankfurt a. M. der Ansicht, daß ein verschwundener Friseur, den man mit dem Köpenicker Raub in Verbindung brachte, mit jenem Räuber nicht identisch ist. Die Hamburger Polizei stellte fest, daß der Köpenicker Räuber mit einem gewissen Adolf Milner identisch sei, über den die Polizei schon umfangreiche Strafakten besitzt und dessen Signalement mit dem verschwundenen Schwindler bis auf geringe Abweichungen übereinstimmt.

Folgen des Entrüstungstelegramms.

Der kaiserliche Statthalter von Elsaß-Lothringen [illegible] bereits das vom Bezirkspräsidenten Prinzen Alexander zu Hohenlohe eingereichte Entlassungsgesuch.

26 gegen 31!

Ein in der Bremer Bürgerschaft von der sozialdemokratischen Fraktion gestellter Antrag auf Einführung des allgemeinen Wahlrechts wurde in namentlicher Abstimmung mit 31 gegen 26 Stimmen abgelehnt.

Standesamtliche Nachrichten.

Todesfälle. I. Arbeiter Karl Kielmann, 82 J. — Stellmacher Josef Bibel, 45 J. — Berthold, S. des Fleischers Julius Wodege, 9 J. — Verehel. Kutscher Pauline Kauthe, geb. Köhler, 30 J. — Anna, T. des Arbeiters Johann Jäkel, 11 Mon. — Verehelichte Maurer Johanna Dorothea Krause, geb. Kubat, 37 J. — Maurerswitwe Anna Nulle, geb. John, 67 J. — Maurer Paul Binzer, 34 J. — Arbeitersfrau Klara Schirdewahn, geb. Brückner, 26 J. — Kaufmannswitwe Dorothea Blum, geb. Schmuhl, 59 J. — Frieda, T. des Arbeiters Julius Jobirei, 10 Mon. — Buchhaltersfrau Luise Köppen, geb. Knappe, 45 J. — Emilie, T. des Schuhmachers Adolf Sacher, 6 Mon. — Rentenempfänger Gottlieb Ernst, 73 Jahre. — Martha, Tochter des Schuhmachers Paul Firrich, 2 Wochen. — Schuhmacher Paul Nawroth, 21 Jahre. — Kutschersfrau Anna Matzke, geborene Heisig, 38 J. — Sattlersfrau Ernestine Emilie Mierzwa, geb. Blüthchen, 39 J. — Witwe Anna Langner, geb. Bartsch, 75 J. — Malerswitwe Bertha Weiß, geb. Röhlich, 65 J. — Kutscher Karl Klose, 38 J. — Willy, S. des Kutschers Theodor Grandel, 8 J. — Margarete, T. des Gärtners Robert Camin, 7 Mon. — Handlungsgehilfe Max Paul, 50 J. — Georg, S. des Bäckers Paul Klimas, 2 J. — Restaurateur Karl Wiedlger, 41 J. — Hans, S. des Oberpostassistenten Max Sobirey, 8 Mon. — Verw. Kaufmann Anna Johanna Luise Caro, geb. Daum, 52 J. — Schlossersfrau Johanna Hirschfelder, geb. Czech, 42 J. — Schneider Simon Zajadacz 47 J. — August, S. des Bahnarbeiters August Girke, 1 J. — Verw. Schuhmachermeister Pauline Thomalsky, geb. Pfleger, 72 J. — Bertha, T. des Arbeiters Paul Brandwein, 2 J. — IV. Klempnermeisterswitwe Anna Koich, geb. Gebauer, 63 J. — Gastwirtsgehilfenfrau Gertrud Steiner, geb. Kinzel, 21 J. — Kohlenhändlerswitwe Marie Rittner, geb. Bleske, 63 Jahre. — Schmied Friedrich Stier, 29 J. — Provinzial-Steuersekretär a. D. Rechnungsrat Fedor Reichel, 72 J. — Braumeisterswitwe Ernestine Reichstein, geb. Winkler, 77 J. — Charlotte, T. des Bäckers Gustav Wahsner, 1 Jahr. — Großherzoglich Sächsischer Baurat a. D. Karl Peuker, 73 J. — Willi, S. des Metalldrehers Alois Kriphale, 1 Monat. — Wirtschafterin Maria Reimann, 29 Jahre. — Schuhmacher Gustav Kolbe, 50 Jahre. — Kindergärtnerin Klara Weichbrodt, 27 J. — Kohlenhändlersfrau Martha Walli, geb. Philipp, 30 J. — Eisendreher Josef Vogel, 50 J. — Tuchmachersfrau Berta Güntzel, geb. Folgner, 60 Jahre.

Wetterkarte des öffentlichen Wetterdienstes.

Freitag, den 19. Oktober.

	Heute früh 7 Uhr			Temp.-Extr.		Wetter
	Temp.	Wind	Ndschl.	Max.	Min.	
Rosenthal b. Br.	9	still	0	19	9	Nebel
Beuthen OS.	11	SO 1	0	19	7	Dunst
Habelschwerdt	13	S 2	0	17	12	wolkig
Görlitz	9	SO 2	0	14	8	heiter
Ostrowo	10	SO 2	0	12	8	halbbedeckt

Vereins-Kalender.

Breslau.

Die Bibliothekstunden des sozialdemokratischen Vereins finden von jetzt an Montags von **7—9 Uhr** statt. Punkt 9 Uhr wird die Bibliothek geschlossen.

Gewerkschaftshaus.

Freitag, den 19. Oktober:

Maurer. Außerordentliche Generalversammlung. Abends 8 Uhr im großen Saale.

Sonnabend, den 20. Oktober:

Tapezierer-Krankenkasse (Hamburg). Zahl- und Aufnahmeabend. Parterre links.

Zimmerer. Jeden Sonnabend: Zahlabend.

Sonntag, den 21. Oktober:

Männergesangverein Sylvana. Humoristische Soiree und Tanz.

Freie Turnerschaft Breslau. Außerordentliche General-Versammlung. Zimmer 2.

Mittwoch, den 24. Oktober:

Zentral-Verband der Töpfer. Mitglieder-Versammlung. Abends 8 Uhr. Zimmer 2.

Mitteilungen der Distrikts- und Bezirksführer des Sozialdemokratischen Vereins:

Distrikt 1 (Gabitz).

Sonntag, den 21. Oktober: Familien-Abend mit musikalischer Unterhaltung. Anfang Nachmittags 4 Uhr. Der Distriktsführer.

Distrikt 2 (Sauerbrunnen).

Sonntag, den 21. Oktober, Vormittags 8½ Uhr: Wichtige Zusammenkunft im bekannten Lokal. Es ist Pflicht eines jeden Genossen, pünktlich zu erscheinen.

Distrikt 3 (Gräbschener Vorstadt).

Sonntag, den 21. Oktober, Vormittags 7½ Uhr: Flugblattverbreitung zur Stadtverordnetenwahl vom Distriktslokal Gräbschenerstraße 44 aus. Zahlreiches Erscheinen erwartet. Der Distriktsführer.

Distrikt 4 (Nikolaitor).

Sonntag, den 21. Oktober, früh 7½ Uhr: Flugblattverbreitung zur Stadtverordnetenwahl. Die Mitglieder werden ersucht, sich in ihren Bezirkslokalen einzufinden.

Distrikt 6 (Nikolaitor).

Sonntag, den 21. Oktober, früh 7½ Uhr: Flugblattverbreitung zur Stadtverordnetenwahl. Die Mitglieder werden ersucht, sich in ihren Bezirkslokalen einzufinden.

Distrikt 7 (Nikolaitor).

Bezirke 2 u. 4. Sonntag, den 21. Oktober, Vormittags 10 Uhr: Zusammenkunft im bekannten Lokal.

Bezirke 6 u. 14. Sonnabend, den 20. Oktober, Abends 8 Uhr: Zusammenkunft u. Zahlabend. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Distrikte 8 u. 9 (Odertor).

Sonntag, den 21. Oktober, früh 7½ Uhr: Flugblattverbreitung vom Distriktslokal Mehlgasse 52 aus. Es ist notwendig, daß sich jeder Genosse daran beteiligt.

Distrikt 16 (Strehlener Tor).

Sonntag, den 21. Oktober: Flugblattverbreitung. Treffpunkt 7 Uhr Morgens in den Bezirkslokalen. Jeder Genosse hat die Pflicht zur Stelle zu sein.

Distrikte 18 u. 19 (Innere Stadt, Ost- u. Westkreis).

Sonntag, den 21. Oktober, früh ½8 Uhr: Agitation zu den Stadtverordnetenwahlen vom Distriktslokal Kleine Groschengasse aus.

Land-Distrikt 4.

Bezirk Dorf Gräbschen. Sonntag, den 21. Oktober, Vormittags 10 Uhr: Zahltag bei Rupprich. Wegen der Vierteljahresabrechnung ist pünktliches Erscheinen aller Mitglieder erforderlich.

Land-Distrikt 6 (Bezirk [illegible]).

Sonntag, den 21. Oktober, Nachmittags 3 Uhr, findet bei Hofmann eine wichtige Besprechung statt. Die Mitglieder werden ersucht, vollzählig und pünktlich zu erscheinen.

Land-Distrikt 7.

Sonntag, den 21. Oktober: Verbreitung des Volkskalenders. Treffpunkt früh 7 Uhr bei Pohl in [illegible].

Verantwortlicher Redakteur: Theodor Müller. — Redaktion und Expedition: Neue Graupenstr. 5/6. — Verlag von Oskar Bühle. — Druck von Th. Schatzky G. m. b. H. — sämtlich in Breslau.
Hierzu 1 Beilage.

Stadt-Theater.

Freitag:
„Lohengrin."
Sonnabend
„Die Zauberflöte".
Sonntag nachmittag 3½ Uhr:
„Der Waffenschmied".
Abends 7½ Uhr:
„Der Troubadour"
„Cavalleria rusticana."

Lobe-Theater.

Freitag:
„Das Lebensfest".
Sonnabend
zum 1. Male:
„Der Kongreß von Sevilla".
Sonntag nachmittag 3½ Uhr:
„Der Bettelstudent".
Abends 7½ Uhr, zum 2. Male:
„Der Kongreß von Sevilla".

Volks-Vorstellungen im Thalia-Theater.

Freitag
Humboldt-Verein:
„Hasemann's Töchter."

Thalia-Theater.

Sonntag abend 7½ Uhr:
„Sherlock Holmes".
Billetverkauf Sonnabend von 10—2 Uhr im Thalia-Theater.

Liebich's Etabl.
Seit Jahren 1646.
Gänzlich neues Programm.
Anfang 7½ Uhr.

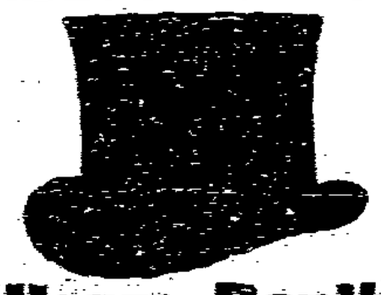
Victoria-Theater
(Simmenauer Garten).
Neues Programm.
12
Attraktionen.
Bons an Wochentagen gültig.
Anfang 7½ Uhr.

---

ff. Batavia-Arrak,
„ Jamaica-Rum,
„ französische und deutsche Kognaks,
„ Punsche u. Tafelliköre
empfiehlt 4222
Edwin Delahon
Breslau, Neumarkt 6.
Flaschenverkauf im Comptoir, Hof, part.

Vor Erkältung
schützt man sich am besten durch regelmäßige Beobachtung eines geprüften
Fensterthermometers
Beste Thermometer
empfiehlt 4225
Optische Industrie
Heidrich'
Stadttheater gegenüber.

Billige Preise — Große Auswahl
Handschuhe
Pa. Herrenwäsche
Hochmoderne Westen
★ Stets Neuheiten ★
KRAWATTEN
Sämtliche Herren-Artikel
zu billigsten Preisen. [4376
Meta Fränkel
Albrechtsstrasse 28/29,
gegenüber der Hauptpost,
Gräbschenerstrasse 4,
2. Haus von Gemeindeplatz.



Herm. Barth
Hutfabrik 4221
Gräbschenerstraße 12
Albertstraße 2.
Billigste Bezugsquelle für Hüte, Mützen, Pflaster und Stulpenstiefel.

Königlich rumänischer
Circus Sidoli
im Circus Busch-Gebäude
200 Personen 123 Pferde
1 Herde Elefanten
Zum ersten Male in Breslau

Morgen Sonnabend, den 20. Oktober
8 Uhr abends
Gala-Première.
Grossstadtprogramm von 18 Nummern
Sämtliche Attraktionen, Künstler, Künstlerinnen:
Neu für Breslau. 4614

Preise der Plätze: Fremdenloge **3.50** Mk., Loge **3.—** Mk., Parkett **2.20** Mk., Tribüne **2.20** Mk., Mittel-Balkon **2.—** Mk., Seiten-Balkon **1.75** Mk., I. Platz **1.50** Mk., II. Platz **1.—** Mk., Galerie **0.50** Mk.

Billet-Vorverkauf: Von 9 Uhr morgens bis 6 Uhr abends im ZigarrenGeschäft von Gustav Ad. Schleh, Schweidnitzerstrasse, Ecke Zwingerplatz, und an der Circus-Kasse von 11 Uhr morgens ununterbrochen.

Sonntag 2 Vorstellungen um 4 u. 8 Uhr.

Etablissement „Prinz Carl"
Inh.: **M. Fuchs, Pöpelwitzstrasse.**
Sonnabend, den 20. Oktober 1906:
Grosses ungarisches Weinlese-Fest
veranstaltet von V. „Frohsinn". 4608
Gäste willkommen. Es ladet ergebenst ein
Anfang 7 Uhr.
Der Vorstand.

Gewerkschafts-Haus, Margaretenstrasse Nr. 17.
Sonnabend, den 20. Oktober 1906: 4610
Grosse humor. Soirée
veranstaltet vom **Quartett-Verein der Töpfer „Humanität"**, Mitgliedschaft des Arbeiter-Sängerbundes, unter Leitung seines Dirigenten Herrn **Krause.** Hierauf: **TANZ.**
Tanzschleifen für Herren à **50** Pfg., für Damen à **25** Pfg.
Programme im Vorverkauf **30** Pfg.
Kassenöffnung 6½ Uhr. Anfang 7½ Uhr.
Es ladet ergebenst ein. **Der Vorstand.**

Bierquelle Gräben.
Sonntag, den 21. Oktober 1906:
Grosse Tanzmusik.
Anfang 4 Uhr. 4621
Es laden freundlichst ein **Riemer u. Frau.**

Arbeiter! Handwerker!
Paul Zeisig
Brauerei- u. Brennerei-Ausschank
67 Friedrich-Wilhelmstraße 67 — Telephon 2733
empfiehlt gut gepflegtes **Lagerbier**, immer noch ½ Liter **15** Pfg., Maßkrug 1 Liter **25** Pfg. — **Tschepiner Stange, Berliner Weißbier**, gutes **Einfach-Bier.** — Ausschank von **Kognak, Rum, Liköre** und Breslauer **Korn** (auch außer dem Hause Korn à Liter **50** und **60** Pfg.) 4209
Gute billige Küche. Jeden Sonnabend v. 6 Uhr ab: **Eisbeine.** Jeden Mittwoch: **Schweinschlachten, Wellfleisch, Wellwurst, Heidegrützwurst** (Wurstbrühe gratis).
Hochachtungsvoll **Paul Zeisig, Friedrich-Wilhelmstr. 67.**

Eine **Handvoll Geld** sparen Sie
beim Einkauf im
Geschäftshaus für Gelegenheitskäufe
Eugen Hamburger
Bohrauerstrasse 25, Ecke Nachodstrasse.

Ein Posten **Herren-Joppen** fein Double-Loden Mk. 4.98, 5.50, 6.50, 7.50, 12.—.
Spezialität: **Herren-Anzüge** nach Mass von Mk. 18.— an bis zum elegantesten Genre.
Ein Posten extra gute **Herren-Anzüge** neueste Muster M. 8.95, 10.—, 12.—, 14.— b. 25.—.
Ein Posten **Herren-Stoff-Hosen** Mk. 2.50, 3.—, 4.—, 5.—, 6.—, 7.—, 8.—.
Ein Posten **Herren-Paletots** M. 9.50, 11.—, 12.50, 14.— b. 20.—.
Extra feste **Lederhosen** jetzt Mk. 2.75.

Ein Posten **Strick- und Walkjacken** von Mk. **1.90** an. Grosse Auswahl in **Monteur-Blusen, Hosen, Maurer-Blusen** sowie **Lederhosen** für Zimmerleute, Maurer und Arbeiter, auch **Lutzhosen, Samt-Westen.** [4205

Zu staunend billigen Preisen
kauft man das eleganteste und haltbarste
Schuhwerk,
jetzt die denkbar größte Auswahl in Stiefeln, Filz-, Gummi- und Holzschuhen zu streng reellen Preisen nur bei 3755
Robert Kretschmer, Schuhmachermstr.
Friedrich-Wilhelmstraße 52.

Rossschlächterei, Gräbschenerstr. 31
Inh.: **Bruno Leschnitz** 3636
empfiehlt täglich **fettes, junges Fleisch** sowie sämtliche **Fleisch- und Wurstwaren** zu billigen Preisen.

Hut-Hanke
Friedrich-Wilhelmstraße 28

Filzschuhe. Filzschuhe.
empfiehlt Filze, nur gute, reelle Qualitäten für Herren und Knaben.
Mützen, Stöcke, Schirme
zu billigsten Preisen. [3880

Wichtig für Hausfrauen!
Wo kauft man **Röst-Kaffees** und sämtliche **Kolonialwaren** am billigsten?
Nur bei Benno Neumann
Kaffee-Rösterei mit Dampfbetrieb.
Zentrale: **Friedrich-Wilhelmstraße 32.**
Filiale I: **Friedrich-Wilhelmstraße 84.**
„ II: **Goldene Radegasse 1.**
„ III: **Pöpelwitzstraße 35.**
„ IV: **Berliner Chaussee 139.** 3585

Auf meine Firma bitte genau zu achten!

Möbel.
Grösstes
Etablissement für Wohnungs-Einrichtungen
in jeder Preislage.
Streng reell. Enorm billige, streng feste Preise.
Man verlange Preiskurant.
Ausstellung in **6 Etagen!**
Ausstellung von zirka 200 Musterzimmern.
Krimke & Comp., Breslau
Neue Graupenstrasse 7, am Sonnenplatz. 4007

Grosser Konkurswaren-Ausverkauf
Das von mir erworbene
Gebr. Cheim'sche Konkurswaren-Lager
und andere Waren werden spottbillig verkauft
sowie grosse Gelegenheitskäufe. 4611

1 grosser Posten	**Bezüge**		v.	**2,45**	Mk. an
1 „ „	**Bettdecken**		v.	**1,25**	Mk. an
1 „ „	**Steppdecken**		v.	**2,75**	Mk. an
1 „ „	**wollene Bettlaken**		v.	**85**	Pf. an
1 „ „	**Gardinen**	Meter	v.	**33**	Pf. an
1 „ „	**karierte Umschlagetücher**		v.	**95**	Pf. an
1 „ „	**Herren-Arbeitshosen**		v.	**1,10**	Mk. an
1 „ „	**moderne Herrenanzüge,** kariert u. glatt		v.	**7,50**	Mk. an
Wachstuch, Barchente		Meter	v.	**75**	Pf. an
1 grosser Posten	**blaue Blusen**		v.	**95**	Pf. an
1 „ „	**wollene Damenhemden**		v.	**85**	Pf. an
1 „ „	„ **Herrenhemden**		v.	**95**	Pf. an
1 „ „	„ **Kinderhemden**		v.	**38**	Pf. an
1 „ „	„ **Damenhosen**		v.	**88**	Pf. an
1 „ „	„ **Unterröcke**		v.	**98**	Pf. an
1 „ „	„ **Kinderröckchen**		v.	**38**	Pf. an
1 „ „	**Trikot-Kinderanzüge**		v.	**48**	Pf. an
1 „ „	Reste in **Zücken, Inlett, Leinwand, Velour, Barchente, Kleiderstoffe** bis zur **Hälfte des Wertes.**				

Ladeneinrichtung billig zu verkaufen

Friedrich-Wilhelmstr. 36, an der Dessauerstr.

Beilage zu Nr. 245 der „Volkswacht“.

Sonnabend, den 20. Oktober 1906.

Die Macht der Uniform in Deutschland.

Die tolle Komödie von Köpenick, die wir unseren Lesern in ihrer ganzen grotesken Ungeheuerlichkeit erzählt haben, mag in der ganzen zivilisierten Welt ein unauslöschliches Gelächter erregen. Hätte ein Possendichter ein ähnliches Intermezzo ersonnen, man hätte ihm ernstlich zu verstehen gegeben, daß auch das Recht, Blödsinniges für die Bühne zu erfinden, seine Grenzen habe. Er möge doch die Welt mit derartigen Ausgeburten einer hirnverbrannten Phantasie verschonen. Und doch hat sich in Köpenick alles so zugetragen, wie es uns selbst in der wahnwitzigsten Posse unerhört vorkommen würde!!

Und wie war das möglich?

Das erklärt treffend die „Volksztg.“ in folgendem:

„So unsagbar komisch, so unbeschreiblich lächerlich diese Geschichte ist, eine so beschämend ernste Seite hat sie. Das Köpenicker Gaunerstückchen stellt sich dar als der glänzendste Sieg, den jemals der militaristische Gedanke in seiner äußersten Zuspitzung davongetragen hat. Das gestrige Intermezzo lehrt klipp und klar: Umkleide dich in Preußen-Deutschland mit einer Uniform und du bist allmächtig. Die Uniform ist der Talisman, dem nichts widersteht. Ein Militärkommando, das dir auf der Landstraße begegnet, steht dir zur Verfügung. Das Rathaus einer Stadt kannst du besetzen wie eine eroberte Festung. Verhaften kannst du lassen, wen du willst. Geld kannst du rauben, so viel du willst. Unbehelligt kannst du von dannen ziehen. Ein Hohngelächter der Hölle kannst du anstimmen, wenn du alles das vollbracht, wenn du die blutigste Satire auf unsere herrliche staatliche Ordnung nicht geschrieben, nein, am hellerlichten Tage in Szene gesetzt hast. Einbrechen wie ein gewöhnlicher Geldschrankknacker? Wie veraltet! Aber die überragende Macht, das überragende Ansehen des Militarismus verwerten, das ist klug! Das ist fein! Das ist modern! In der Tat: der Held von Köpenick, er hat den Zeitgeist richtig erfaßt. Er steht auf der Höhe intelligentester Würdigung moderner Machtfaktoren. Der Mann ist ein Realpolitiker allerersten Ranges.

Die Uniform! Der Bürgermeister von Köpenick ist selbst Offizier der Reserve. Die Uniform, ein wenig unterstützt durch ein falsches Telegramm, ihr gehorcht er! Der Bürgermeister von Köpenick vergißt gegenüber der Hauptmannsuniform, daß, wenn etwas gegen ihn oder die Stadtverwaltung vorliegt, keine Militärbehörde, sondern nur eine Zivilbehörde gegen ihn irgend welche Maßregeln ergreifen kann. Tut nichts! Die Hauptmannsuniform, obwohl der militärische Kommandierende die Mütze, nicht den Helm trägt, ist allmächtig! Der Bürgermeister weiß außerdem, daß dem Hauptmann die Soldaten, die er befehligt, Gehorsam leisten werden. Fiele es dem Hauptmann ein, zu kommandieren: Rennt dem Kerl das Bajonett in den Leib, so würden die Soldaten das tun. Denn sie sind nicht verantwortlich für das, was ihnen der Vorgesetzte befiehlt. Dieser allein ist verantwortlich. Also denkt der Bürgermeister von Köpenick, wie in diesem Falle jeder Soldat denkt: Nummer 1: „Was die Schickung schickt, ertrage“; Nummer 2: „Hinterher kannst du dich ja beschweren.“ Die 12 Mann Truppen, die der Hauptmann um sich geschart hat, denken ihrerseits: zehn Jahre Gefängnis oder Zuchthaus sind uns sicher, wenn wir uns sträuben, dem Herrn Hauptmann zu gehorchen. Die unwiderstehliche Macht des Kadaver-Gehorsams, auf dem sich der militärische Gedanke aufbaut, sie ist es, die diese 12 Mann zu Sklaven des Gauners gemacht hat, der sie auf der Landstraße in seinen Willen gezwungen hat. Die Zweifel, die etwa dem einen oder dem anderen über die Berechtigung des Vorgehens des Hauptmanns aufgestiegen sein mögen, sie müssen unterdrückt werden: Denken darf der Soldat nicht, wenn ein Befehl vorliegt. Blind gehorchen! Kadavergehorsam, die Seele der militärischen Disziplin, das ist der Stock, über den sie alle springen müssen.....

Der Sieg des militärischen Kadavergehorsams über die gesunde Vernunft, über die Staatsordnung, über die Persönlichkeit des einzelnen, das ist es, was sich in der Köpenicker Komödie in grotesk-entsetzlicher Art offenbart hat. Und das ist das Ernste, das Bittere, das Beschämende an dem unsagbar lachhaften Abenteuer.. Ein Hochstapler, ein Gauner, ein Räuber, mußte kommen, um dergestalt eine der wundersamsten staatlichen Ordnungseinrichtungen ad absurdum zu führen! Eine solche Blamage ist noch nicht dagewesen! Der Mann aber, der solches vermocht hat, weil er auf die schlaue Idee verfiel, sich in eine militärische Uniform zu werfen, er steht mit seinem Scharfblick bei der Abwägung realer Machtverhältnisse fast in genialer Größe da. Uniform und Kadavergehorsam — sie öffnen die festesten Geldschränke sicherer und geräuschloser als das überwundene Sauerstoffgebläse.

Es wird eine Verfügung ergehen müssen, wonach es den Herren Räubern verboten ist, Kassenausraubungen in militärischer Uniform durchzuführen....“

* * *

Daß so etwas auch nur in Preußen möglich sein kann, sieht sogar die „Breslauer Zeitung“ ein. Sie läßt sich aus Berlin schreiben:

„Man denke: ein Herr, der einem Restaurateur auffällt, „weil er wie ein Zuchthäusler aussieht“, der Feldbinde und Mütze, also einen militärisch unmöglichen Anzug, trägt, überrumpelt die Stadthäupter, terrorisiert sie und die gesamte Bevölkerung, gestützt auf ein Kontingent von zwölf Mann. Welche ungeheure Suggestion muß der Uniform innewohnen, wie muß der Moloch, mit dem uns die Sozialdemokratie immer grusein macht, gefürchtet sein! Der Bürgermeister, der Reserveoffizier ist, verfällt sofort in die hitzigsten militärischen Phantasien und meint, er sei vielleicht von irgend einem Feinde wegen eines erdichteten militärischen Verbrechens beim Bezirkskommando denunziert worden. Statt dem Herrn Hauptmann kühl zu entgegnen, er möge sich zunächst einmal militärisch korrekt kostümieren und es auf das äußerste, das ja niemals eingetreten wäre, ankommen zu lassen, läßt er sich wie ein Lamm nach der Neuen Wache zu Berlin transportieren, wo der Ulk des militärischen Rinaldo Rinaldini sich alsbald, wenn auch nicht in Wohlgefallen, auflöst. Das ist die Macht der militärischen Suggestion. Aber auch die Bevölkerung läßt sich die Milch der frommen Denkart nicht in gärend Drachengift verwandeln; sie staunt die Ereignisse teilnahmsvoll und untätig mit offenem Munde an.

Recht interessant ist auch, was man bei uns zulande für möglich hält. Einfach alles. Man hält eine Verhaftung auf immediaten Befehl des Kaisers für denkbar, und dem verblüfften Stadtoberhaupte kommt, wie es scheint, gar nicht der Gedanke, daß der Kaiser Wichtigeres zu tun haben könnte, als den Bürgermeister von Köpenick zu überwachen. Die Bevölkerung hat sich eben so an die legendäre Ubiquität des Kaisers gewöhnt, ist gegen Ueberraschungen und Plötzlichkeiten derartig abgehärtet, daß selbst das Abenteuerlichste ohne Wimperzucken hingenommen wird. Insofern ist das Vorkommnis politisch-psychologisch nicht uninteressant und von symptomatischer Bedeutung.

Ist der Bergarbeiterlohn gestiegen?

Aus Bergarbeiterkreisen wird uns geschrieben:

Wer über diese für die Volkswirtschaft hochwichtige Frage der Oeffentlichkeit korrekte Antwort geben will, darf nicht so verfahren wie die „Rheinisch-Westfälische Ztg.“ in ihrer Dienstag-Morgenausgabe. Zwar gibt sich der betreffende Artikel als eine Art „offizieller Kundgebung“, aber es erscheint ausgeschlossen, daß sich ein anerkannter Zechenvertreter mit den Ausführungen identifiziert. Die „Beweisführung“ ist zu plump, sie kann nur von einem mit den Lohnverhältnissen völlig Unvertrauten stammen.

Es kommt darauf an, nachzuweisen, daß die Bergarbeiterlöhne nicht nur gestiegen sind, sondern daß auch die Lohnsteigerung gleichen Schritt mit der Lebensmittelverteuerung gehalten hat. Um eine Lohnzunahme „feststellen“ zu können, greift die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ ausgerechnet das Jahr 1902 heraus, d. h. das Jahr, in dem nach der Hochkonjunktur 1895/1900 die stärkste Lohnreduzierung eintrat. Damals wurde amtlich ein Durchschnittslohn von 3.82 Mk. ermittelt. Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ behauptet, damals habe der Durchschnittslohn aller unterirdischer Bergarbeiter auf 4.57 Mark gestanden. Damit macht sich das Blatt schon wieder einer Irreführung der öffentlichen Meinung schuldig! Der Durchschnittslohn von 4.57 Mk. entfiel nämlich nur auf die Lohnklasse a (zirka 50 Prozent der Belegschaft), während die ebenfalls unterirdisch beschäftigte Lohnklasse b nur 3.22 Mark erhielt laut amtlicher Ermittelung. Was die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ berichtet, ist also wieder einmal falsch.

Es kommt auch nicht darauf an, was 1902 verdient wurde, vielmehr gilt es festzustellen, ob gemäß der Lebenshaltungverteuerung die Löhne sich entwickelten. Weit korrekter ist es, den Lohn des letzten Hochkonjunkturjahres 1900 mit den bisher bekannt gewordenen zu vergleichen, wobei widerspruchslos konstatiert werden kann, daß 1906 die Preise der notwendigsten Lebensmittel viel höher stehen wie 1900. Ziehen wir diesen korrekten Vergleich, dann ergibt sich folgendes Lohnbild: Die amtlich ermittelten durchschnittlichen Schichtverdienste im Ruhrkohlenbergbau betrugen im

		2. Quartal 1906	2. Quartal 1906
Hauer	(Lohnklasse a)	5.14 Mark	5.14 Mark
Reparaturarbeiter	„ b)	3.56 „	3.34 „
Ueberjagsarbeiter, erw.		3.57 „	3.32 „
Ganze Belegschaft		4.26 „	4.17 „

Hieraus ist ersichtlich, daß der Hauer- und Schlepperlohn 1906 keinen Pfennig höher stand, wie im gleichen Zeitraum 1900! Im dritten Quartal 1900 stand er auf 5.28 Mark! Also haben nach amtlicher Ermittlung die Löhne der eigentlichen Bergleute 1900 höher gestanden wie 1906. Interessant ist nun, daß die Löhne der Arbeiterklassen, die nicht im Akkord arbeiten, 1906 gegen 1900 besser standen. Damit ist auch die Klage der Arbeiter, die Gedinge seien schlechter gestellt wie früher, vollständig bewiesen.

Ja noch mehr: Verglichen mit der Leistung ist der Lohn gefallen! Es haben betragen:

	Förderung (Tonnen)	Arbeiterzahl	Leistung pro Kopf
2. Quartal 1900	14,147,893	221,334	63,90
2. „ 1906	18,350,271	276,055	66,48

Die Arbeitsleistung ist gestiegen, die Löhne der hauptsächlichsten Bergarbeiterklasse sind aber nicht gestiegen. Mit anderen Worten: Die Arbeiter erhielten für ihre Leistung weniger wie früher. Auch ist die Zahl der bestbezahlten Arbeiter von 1900—1905 ganz bedeutend geringer geworden. Nach dem Bericht der Knappschaftskasse gehörten von den Mitgliedern an der

	13. Lohnklasse (über 5.80 Mk.)	11.—13. Lohnklasse (über 5 Mk.)
1900	68,255	122,880
1905	30,478	120,033

Auch das beweist eine Verschiebung der Einkommenverhältnisse nach unten. Ueber die Hälfte der Arbeiter gehörten 1905 weniger der 13. Lohnklasse an wie 1900. Wie man aus dieser enormen Verringerung der höchstbezahlten Arbeiterkategorie eine „Hebung des Arbeiterwohlstandes“ beweisen will, darauf sind wir sehr gespannt. Angesichts der kolossalen Lebensmittelverteuerung klingt es wie Hohn, wenn die „Rhein.-Westf. Ztg.“ schreibt, „bis Mitte 1907“ (!) würden die Löhne 15 Prozent mehr betragen, wie im zweiten Quartal 1905. Wie sollen inzwischen die Arbeiter die gerade jetzt so sehr verteuerten Lebensmittel einkaufen? Schrieb doch die „Rhein.-Westf. Ztg.“ am 10. Oktober selbst:

„In der Tat sind die Lebensmittelpreise so stark gestiegen, daß die Löhne dieser Steigerung nicht folgen konnten. Das ganze Lohnmehr wird absorbiert (verbraucht) durch die Teuerung, und der Tribut, den unsere Industrie der Landwirtschaft zahlt, beträgt jährlich 40—50 Millionen. Daß hierdurch Unzufriedenheit entsteht, ist begreiflich, und der Regierung, welche der Industrie diese Opfer aufgebürdet hat, werden unsere Bevölkerungskreise wenig Dank wissen, dabei ist noch keine Aussicht vorhanden, daß die Aera „Pod“ sobald ihrem Ende entgegensieht. Wäre die Lohnerhöhung den Arbeitern wirklich zugute gekommen, im Ruhrgebiet schwirrten keine Streikgerüchte. So dagegen kommt der Arbeiter trotz der guten Konjunktur nicht weiter, ja noch nicht so weit wie früher, und aus diesem Grunde mag die Forderung der Arbeiter als nicht unverständlich erscheinen.“

Da gibt die „Rhein.-Westf. Ztg.“ selbst zu, daß die Arbeiter heute mit ihren Löhnen nicht so weit kommen wie früher. Eben deshalb ist die Lohnforderung gestellt. Oder liegt es im Interesse der Industrie und des ganzen Volkes, wenn die Bergleute nicht in der Lage sind, den bei ihrer schweren und gefährlichen Arbeit naturgemäß starken Kräfteverbrauch durch gute Ernährung wieder ersetzen zu können? Oder sollen die Bergleute büßen für unsere agrarierfreundliche Wirtschaftspolitik? Was die Bergleute verlangen, ist erforderlich zur Erhaltung ihrer Leistungsfähigkeit und zur zeitgemäßen Unterhaltung ihrer Familien. Wer das eine „Hetze“ nennt, spricht dem Arbeiter das Recht auf eine anständige Lebensführung ab.

Der Hauptmann kommt!

(Frei nach Detlev v. Liliencron.)

Im Städtchen tönt der Krieger Tritt
Gar lustig im Paradeschritt
Und selbstbewußt und kerzengrad'
Marschieren sie zur großen Tat,
Voran der Herre Hauptmann.

Der Hauptmann, ei das ist kein Spaß,
Die ganze Welt, die kann ihm was,
Die Schärpe ziert den schlanken Leib,
Beim Zeus, das ist kein Zeitvertreib,
So zieht man vor das Rathaus.

Im Rathauskeller wird gezecht,
Das ist dem Hauptmann gerade recht;
Ein Posten vor die Tür im Nu,
So ist die Klappe fette zu
Und alles in der Falle.

Und in die gleiche Falle gehn —
Wer kann 'nem Hauptmann widerstehn? —
Der Bürgermeister, der Rendant,
Dieweil der Polizeisergeant
Die Menge hält in Ordnung.

Die Menge, die von Hof und Haus
Zum Rathausplatze strömt hinaus,
Zu seh'n, was dort geschehen sei;
Denn wozu wär' die Polizei,
Hielt sie nicht streng auf Ordnung?

Auf Ordnung hält der Hauptmann auch,
Er zählt nach Revidentenbrauch
Den Kasseninhalt ganz genau
Und steckt die Scheine braun und blau
Sodann in seine Tasche.

Die Wagen harren schon gespannt
Hineingepfercht wird der Rendant
Sowie des Städtchens Oberhaupt
Und da der Hauptmann es erlaubt,
Auch seine treue Gattin.

„Glück auf zur Fahrt!“ der Hauptmann lacht,
„nem Hauptmann wird's doch leicht gemacht!“
Dann lenkt er stolz zur Bahn den Schritt,
Des Städtchens Kasse, die geht mit,
Und weg sind die Moneten.

Die Krieger aber Mann für Mann,
Die haben ihre Pflicht getan,
Sie standen Wache treu und fest,
Und hätt' man sie nicht abgelöst,
Sie ständen dort noch heute.

R. Rt. in der „Voss. Ztg.“

Aus aller Welt.

Die Operette von Köpenick. Der „Hauptmann von Köpenick“ ist noch nicht ermittelt worden. Die von ihm bei der „militärischen“ Besetzung des Rathauses getragene Hose und Mütze sind gestern Abend von einem Arbeiter am Tempelhofer Felde gefunden worden. Die Hose ist alt, abgetragen und glänzend, es ist eine ehemalige Offiziershose, die wahrscheinlich bei einem Trödler gekauft worden ist. Die Mütze dagegen ist neu. Diese kaufte der Gauner am Freitag voriger Woche in einem Spezialgeschäft in der Prinz Louis Ferdinandstraße. Dem Fabrikanten, der ihn selbst bediente, machte der Käufer einen etwas heruntergekommenen Eindruck. Er dachte es sei ein Mann, der die verlangte Offiziersmütze für einen Offizier kaufe, um den üblichen Rabatt, den er verlangte, in seine Tasche zu stecken. Auf die Frage, welche Kopfweite die Mütze haben sollte, antwortete der Mann, sie solle auf seinen Kopf passen. Er paßte sie sich dann selbst auf. Bemerkenswert ist, daß der Käufer die Kokarden falsch angesteckt hatte, und zwar die deutsche National-Kokarde auf den roten Rand der Mütze, die preußische oben an den Deckel. Das ist weder den Soldaten noch dem Reserveoffizier, Bürgermeister Dr. Langerhans noch den Gendarmen und Polizeibeamten aufgefallen. Die Achselstücke, die der „Hauptmann“ trug, hatten, wie jetzt festgestellt ist, keinen Namenszug, sondern waren die des 1. Garderegiments. Der Droschkenkutscher, der den Gauner nach der Friedrichstraße fuhr, hat sich jetzt bei der Kriminalpolizei gemeldet. Seine Bekundungen beweisen, daß der Offizier, der in der Friedrichstraße neues Zivilzeug kaufte, und derjenige, der auf dem Mittenwalder Kleinbahnhof gesehen wurde, ein- und dieselbe Person sind. Wie aber der „Hauptmann“ nach der Friedrichstraße gekommen ist, steht noch nicht fest. Die Kommandantur gibt bekannt, daß bei keinem der beiden Kommandos, die der Gauner in seinen Dienst zog, sich ein Unteroffizier befand. Beide Abteilungen standen nur unter je einem Gefreiten. Wie ein Berichterstatter mitteilt, erscheint es nicht als ausgeschlossen, daß der Täter, der allerdings Berlin und Umgebung ganz genau kennen muß, in einer Provinzstadt ansässig ist und noch an demselben Abend mit der Bahn nach seinem Wohnorte zurückgekehrt ist. Der einzige Anhaltspunkt, den jetzt die Kriminalpolizei besitzt, um die weiteren Spuren des Köpenicker Kassenräubers zu verfolgen, ist der Kleidereinkauf in einem großen Herrenkonfektionsgeschäft in der Friedrichstraße, in der Nähe der Leipzigerstraße. Nachdem der Inhaber des Geschäfts gestern die Meldung der Kriminalpolizei von diesem Einkauf gemacht hatte, wurden ihm und den Verkäufern, die den Offizier bedient hatten, verschiedene Photographien vorgelegt. Auf den ersten Blick erkannten die Verkäufer eine Photographie, die das Konterfei des gesuchten Gauners ist. Daß die Kriminalpolizei bereits auf der richtigen Fährte ist, beweist, daß sie die Photographie des Verbrechers besitzt und dadurch leichter seine Spuren verfolgen kann; er sei ein geriebener Gauner, der bereits ein Jahr Zuchthaus verbüßt hat. — Gegen die Köpenicker Beamtenschaft sind Untersuchungen dahin eingeleitet worden, inwieweit die einzelnen Beamten sich Pflichtverletzungen haben zu schulden kommen lassen. So wird insbesondere geprüft, ob die Beamten es nicht doch hätten verhindern können, daß ein Unbefugter sich in den Besitz von städtischen Geldern setzen konnte. Auch bei der Postverwaltung wird die Sache noch ein Nachspiel haben, da hier eine sofortige Verständigung der Behörden hätte dazu führen müssen, den Schwindler abzufassen. Uebrigens brauchen die Köpenicker, die den Schaden haben, auch um den Spott nicht zu sorgen. Der „Hauptmann von Köpenick“ ist bereits gestern Abend auf einer Berliner Bühne, nämlich im Metropol-Theater, erschienen und inzwischen Gegenstand zahlreicher Dichtungen und Ansichtskarten geworden. Auch wird bereits eine größere Dichtung für morgen angekündigt unter dem Titel: „Der Räuberhauptmann von Köpenick oder der geschändete Bürgermeister“. — Die antisemitische „Staatsbürger-Zeitung“ hat bereits herausgebracht, der „Hauptmann“ habe „eine auffallend krumme Nase“ im Gesicht gehabt. Selbstredend sind die Juden an allem schuld. Das stand doch von vornherein fest. (Eine Anzahl Preßstimmen bringen wir noch an anderer Stelle der heutigen Nummer.)

Kleine Chronik. In Styrum bei Oberhausen ist eine vor kurzem zugezogene italienische Arbeiterfamilie an den schwarzen Pocken erkrankt. Die strengsten Isolierungsmaßregeln wurden sofort getroffen. — In der Kammfabrik von Rollow in Leipzig-Sindemann explodierte ein Gasmotor, wobei die Geschäftseinrichtung vollständig zertrümmert und dieser Inhaber der Firma sehr schwer verletzt wurde. — „New York Sun“ meldet, die Verbindung mit Kuba sei seit gestern Abend 10½ Uhr unterbrochen, nachdem die Nachricht von einem auf Havanna wütenden Orkan eingetroffen ist.

Zum Tarifabschluß im Buchdruckgewerbe.

Zu dem Eingesandt unter obiger Spitzmarke ist folgendes zu bemerken:

Ueber die **Notwendigkeit** der Erhöhung der Löhne um die geforderten 15 **Prozent** ist wohl niemand im Zweifel und ist auch ohne weiteres anzunehmen, daß unsere Gehilfenvertreter diese sowohl wie die Forderung der Verkürzung der Arbeitszeit bis zum äußersten verteidigt haben. Wenn nun die Gehilfenvertreter eine Verständigung dem völligen Abbruch der Verhandlungen und der damit verbundenen Aufhebung der Tarifgemeinschaft vorgezogen haben, so waren für sie gute Gründe maßgebend, Gründe, deren Erörterung aus taktischen Rücksichten in der Oeffentlichkeit nicht tunlich erscheint. Darüber, warum dieses und jenes so und nicht anders ist, hat wohl die Fachpresse genügend Aufklärung gegeben und bei dem aufmerksamen Beobachter der obwaltenden Verhältnisse müßte eigentlich der Zweifel über die Zweckmäßigkeit dieser oder jener Handlungsweise einer besseren Einsicht Platz gemacht haben. Nicht nur manches, sondern alles das, was der Einsender des betreffenden Artikels behandelt, würde in ganz anderem Lichte erscheinen, wenn es möglich wäre, hier des Längeren und Breiteren darauf einzugehen. Doch würde dies den Rahmen einer Tageszeitung überschreiten, wie wohl überhaupt die Erörterung solcher rein beruflicher Fragen mehr in die Fachpresse gehört, da doch nur ein kleiner Teil der Leser Verständnis für solche interne berufliche Fragen hat. Auf eine der im Artikel enthaltenen Unrichtigkeiten sei jedoch hingewiesen: Der Einsender meint, die Prinzipale hätten in den diesmaligen Organisationsvertrag die Bestimmung „hineingeschmuggelt", daß, wenn nach fünf Jahren eine Verständigung über Abänderungsanträge nicht erfolgt, der bestehende Tarif noch für ein weiteres Jahr in Kraft ist. Tatsache ist, daß diese Bestimmung schon im Jahre 1896 beschlossen wurde, also schon zehn Jahre besteht. Nun folgert der Einsender aus dieser Bestimmung, daß wir gezwungen werden könnten, noch ein weiteres Jahr zum alten Tarife zu arbeiten. Zum Beweise führt er die österreichische Bewegung an. Tatsache ist auch hier, daß die österreichischen Kollegen sofort nach dem Abbruch der Verhandlungen mit dem passiven Widerstand einsetzten und noch vor dem 31. Dezember einen günstigen Tarifabschluß erzielten.

Nun meint der Einsender zum Schluß: „Man kann dem Vorstande des Buchdruckerverbandes den Vorwurf nicht ersparen, daß seine Handlungsweise stark gegen das demokratische Prinzip verstößt." Da diese Bemerkung geeignet ist, den Vorstand in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, so sei auch etwas dazu ausgeführt. Die Tarifverhandlungen fanden statt auf Grund der Bestimmungen, die im Jahre 1896, also vor zehn Jahren, beschlossen und damals von der Allgemeinheit akzeptiert wurden. Diese Bestimmung besagt, daß die von der Allgemeinheit gewählten beiderseitigen Vertreter über die eingegangenen Anträge zum Tarif beraten und beschließen. Die im vergangenen Jahre stattgefundene Generalversammlung des Verbandes, die sich mit der Frage der Kündigung oder Revision des Tarifs beschäftigte, entschied sich einstimmig für Revision desselben, damit gleichzeitig den Vertretern das Recht einräumend, unter gewissen Voraussetzungen einen weiteren Tarifvertrag abzuschließen. Die **Gehilfenvertreter** sowohl wie der Verbandsvorstand haben also in Ausführung ihrer Mandate und des einstimmig gefaßten Generalversammlungsbeschlusses gehandelt und damit „gegen das demokratische Prinzip verstoßen". Vergleichsweise sei hier ein Vorgang aus dem „eigenen Lager" angeführt. Alljährlich beratet und beschließt der sozialdemokratische Parteitag die Taktik der Partei für mindestens ein Jahr. Die gewählten Delegierten, mit Anträgen aller Art ausgerüstet, beraten und die Majorität beschließt das, was für alle Parteigenossen für ein Jahr maßgebend ist. Es ist wohl noch niemanden eingefallen, das Verhalten der Delegierten für „undemokratisch" zu erklären, weil sie, ehe sie etwas beschlossen, nicht noch einmal **ihre** Mandatgeber darum befragt haben.

Genug davon! Man sollte sich doch erst über das Wesen und den Wert einer Tarifgemeinschaft klar sein, ehe man so leichthin von dem Abbruch der Verhandlungen, das heißt von der Aufhebung der Tarifgemeinschaft spricht. Demokratisch ist es wohl nicht, wenn man sich gegen die eigenen, das heißt von der Gesamtheit, geschaffenen Gesetze auflehnt und die Führer, welche diese Gesetze respektieren, anfeindet. H. Haertel.

Partei-Angelegenheiten.

Die Anarchosozialisten nach dem Parteitage. Anläßlich der Berichterstattung der Delegierten vom Parteitag in Mannheim, die in Berlin in sechs großen Volksversammlungen erfolgte, ergriff im dritten Reichstagswahlkreise auch der bekannte Anarchosozialist Dr. Friedeberg das Wort und führte aus: „Der Beschluß des Mannheimer Parteitags der die Parteipresse zwingen will, gegen die anarchosozialistischen Bestrebungen aufs entschiedenste Stellung zu nehmen und die Genossen auffordert, Personen, die anarchosozialistische Propaganda treiben, aus der Partei auszuschließen, zwingt mich zu einer Erklärung: Nach wie vor verwerfe ich grundsätzlich die parlamentarische Aktion, die gewerkschaftliche Neutralität und den politischen Massenstreik, weil er sich nur im Rahmen der heutigen bürgerlichen Gesellschaft und zur Aufrechterhaltung und Unterstützung der parlamentarischen Aktion denken läßt. Im Gegensatze dazu halte ich unerschütterlich fest an den anarchosozialistischen Idealen der Gesetzlosigkeit, der Religionslosigkeit und des Antimilitarismus, halte fest an der direkten Aktion und dem Generalstreik, der die bürgerliche Gesellschaft zertrümmern und ein neues Reich sozialer Gerechtigkeit einleiten wird. Ich bitte die Genossen dieses Wahlkreises, die mich aus vieljähriger Mitarbeit kennen, nach dieser Erklärung zu handeln." Ihm trat Genosse Adolf Cohen entgegen, der mit großer Freude die klare und offene Situation begrüßte, die durch diese Erklärung geschaffen worden sei. Er sei kein Freund von Ausschlußanträgen. Aber wenn man Friedeberg jetzt unbehelligt ließe, dürfe man nie wieder daran denken, irgend einem der lokalorganisierten Quertreiber ein Haar zu krümmen. Andere Redner sprachen sich weniger entschieden aus und baten, von einer Erörterung der Friedebergschen Erklärung vorläufig Abstand zu nehmen, da dazu in der späteren Generalversammlung, die sich naturgemäß mit der Stellung Friedebergs zur Sozialdemokratie und seiner weiteren Mitgliedschaft in der Partei beschäftigen werde, Gelegenheit genug sich bieten würde. Ein Diskussionsredner richtete die Aufforderung an Friedeberg, aus der Partei auszutreten, da er sich ja selbst in Gegensatz zu allen grundlegenden Programmbestimmungen und Parteitagsbeschlüssen gesetzt hätte. Friedeberg lehnte diesen Vorschlag entrüstet als beleidigende Zumutung ab. Er habe immer voll idealer Gesinnung praktisch an der Befreiung der Arbeiterklasse mitgearbeitet und werde solange in der Partei weiterarbeiten, bis diese ihn von sich stieße. Er würde glauben, seine Pflicht gegen seine Anhänger und die deutsche Sozialdemokratie zu verletzen, wenn er der prinzipiellen Entscheidung der Frage, ob ein Anarchosozialist wie er Mitglied der sozialdemokratischen Partei Deutschlands sein könne, durch einen freiwilligen Austritt auswiche. Einen Beschluß faßte die Versammlung in dieser Sache nicht.

Genosse August Dreesbach, der vor einem halben Jahre schon einmal schwer erkrankt darniederlag, ist abermals aufs Krankenlager geworfen worden. Wir wünschen unserem verdienten Mitkämpfer von Herzen baldige Genesung.

Gestrafte Preßsünder. Genosse Maier, Redakteur der Mannheimer „Volksstimme", wurde vom Schwurgericht in Mannheim wegen Vergehens gegen den § 130 des Strafgesetzbuches (Auf- [illegible]

nis verurteilt. Die inkriminierte Handlung wurde in einem Artikel über den Hagenauer Schießplatz entdeckt.

Die Sicherstellung der „Humanité". Die Mitteilung, daß die Existenz der „Humanité" durch finanzielle Schwierigkeiten bedroht sei, scheint das Gewissen der französischen Sozialisten doch geweckt zu haben. Die Versammlung, welche dieser Tage in der Manege Saint-Paul stattfand, war von zirka 6000 Personen besucht. Die Genossen Taillant und Jaures legten die Gründe dar, welche die finanziellen Schwierigkeiten der „Humanitee" veranlassen. Jaures ging in seiner Rede aber auch auf die politische Situation ein, wobei er den Hörern in eindringlichster und klarer Weise die Notwendigkeit auseinandersetzte, ein Blatt zu besitzen, das im täglichem Kampfe die Interessen des Proletariats verficht. Die Anwesenden verpflichteten sich durch Annahme einer Resolution für das Weiterbestehen des Blattes Sorge zu tragen. Jaures konnte erfreulicherweise mitteilen, daß ein vermögender Mann die Summe von 50,000 Francs dem Blatte zur Verfügung gestellt habe. — In Genf (Schweiz), wo ebenfalls eine Versammlung für die „Humanité" stattgefunden hat, wurden 100 Francs gesammelt', während die armenischen Sozialisten zu Genf 1000 Francs und die russischen Sozialisten in Paris 50 Frcs. bewilligten. Auch der deutsche Leseklub übersandte der Administration der „Humanité" eine Summe von 100 Frcs. Im übrigen sind Sammlungen eröffnet, die bis jetzt ca. 5000 Frcs. gebracht haben. Alle diese Gaben werden gewiß dazu beitragen, über die nächsten Schwierigkeiten hinwegzuhelfen, die Existenz der „Humanité" wird auf die Dauer aber nur dann gesichert sein, wenn die Zahl der Käufer und der Abonnenten bedeutend wächst. Hoffentlich wird auch dieser Erfolg eintreten. In der Versammlung der Aktionäre des Blattes konnte Jaures mitteilen, daß die Zahl der Abonnenten innerhalb der letzten zehn Tage von 8600 auf 5000 gestiegen ist; in Paris ist der Straßenverkauf von 10,000 auf 12,000 gestiegen. Angesichts dieser veränderten Situation beschloß die Versammlung der Aktionäre, das Blatt zunächst weiter bestehen zu lassen. — Die französische sozialdemokratische Partei hat beschlossen, die von Bebel unter den deutschen Sozialdemokraten eröffnete Subskription zugunsten der „Humanité" anzunehmen.

Arbeiterbewegung.

Die Grubenprotzen wollen den Kampf. Die bereits gestern mitgeteilte Antwort der Konferenz von Vertretern der deutschen Bergwerke und des Bergbaulichen Vereins an die Bergleute enthält denselben hochmütigen Protzenstandpunkt, der im vorigen Jahre den Riesenstreik im Ruhrrevier entfesselte. Das Ausbeutertum will „Herr" in dem Hause sein, das der Schweiß seiner Arbeitssklaven ihm errichtet hat, es erkennt die Organisationen, mögen sie nun christlich oder freigewerkschaftlich sein, grundsätzlich nicht als Vertretung der Arbeiter an, während es selbst das Recht straffster Organisation in weitestem Maße für sich in Anspruch nimmt. Jede Verhandlung wird rundweg abgelehnt — die Hungerlöhne der Grubenproletarier erklären die im Golde schwimmenden Besitzer der Bergwerksaktien mit frechem Hohn für „durchaus ausreichend"! Wie aber wird die ungeheuerliche Provokation der Grubenprotzen auf die Arbeiter des Bergbaues wirken? Werden sie den ihnen hingeworfenen Fehdehandschuh aufnehmen? Die nächsten Tage schon werden auf diese Fragen die Antwort bringen. Und die Regierung? Wird sie nichts tun, um durch energische Einwirkung auf die Zechenbarone die deutsche Volkswirtschaft vor schwerster Schädigung, vor den verheerenden Folgen eines alldeutschen Bergarbeiterstreiks zu schützen? Nun, die preußische Regierung hat die Antwort darauf schon gegeben: vor wenigen Tagen hat sie den Oberscharfmacher Bergmeister Engel, der im vorigen Jahre noch Vorstandsmitglied des Bergbaulichen Vereins für das Ruhrgebiet, der brutalsten deutschen Unternehmer-Organisation, war, in das Handels-Ministerium berufen. Diese Berufung bedeutet ein Programm. Wie die Bergleute jetzt wissen, woran sie mit dem Unternehmertum sind, so wissen sie auch, woran sie mit der Regierung sind. Und das ist gut so.

Zum Streik auf „Rote Erde". Bürgerliche Blätter melden aus Aachen: In einer in Haaren abgehaltenen Versammlung von 2000 Ausständigen der Hüttenwerke „Rote Erde" wurde beschlossen, den Ausstand für beendet zu erklären. Der Tag der Aufnahme der Arbeit wird noch bekannt gegeben werden.

Anläßlich des Streiks der Elbschiffer sind in Dresden etwa 1000 Leute im Ausstande. Voraussichtlich werden sich auch die Dresdener Hafenarbeiter der Bewegung anschließen.

Die Aussperrung in der mechanischen Schuhindustrie Berlins ist in dreißig, den Fabrikantenverbänden angeschlossenen Schuhfabriken erfolgt. Den Arbeitern wurde angekündigt, daß diejenigen wieder anfangen könnten, die sich durch Unterzeichnung eines Reverses verpflichten, die streikenden Ballschuhmacher weder direkt noch indirekt zu unterstützen. Als indirekte Unterstützung der Streikenden wird auch die Zugehörigkeit zum Schuhmacherverband betrachtet. Heute ruht die Arbeit vollständig. Von der Aussperrung sind über 2500 Arbeiter betroffen.

Die russische Revolution.

Achtung, Genossen!!

Uns wird geschrieben:

„Pitsch" meldet: In gut informierten Sphären wird mit großer Hartnäckigkeit behauptet, daß Graf Witte mit einer Gruppe deutscher Bankiers über eine neue finanzielle Kombination energisch verhandelt. Es wird sogar eine Vereinbarung erwähnt, die zwischen Witte und dem Frankfurter Rothschild bereits abgeschlossen sein soll. Die Versprechung von Reformen soll wieder als Grundlage der Verhandlungen dienen. Mitte Oktober sollte Witte nach Petersburg zurückkehren; nach seiner Rückkehr soll unter seiner Beteiligung in der Angelegenheit der beabsichtigten Kombination und der Reformen eine Beratung stattfinden.

Genossen! Das deutsche Kapital, scheint es, ist im Begriff, dem Zarismus wiederum große Opfer zu bringen. Wenn es so handelt, so geschieht dies in der Absicht, späterhin den kleinen Leuten, der Masse der Käufer von Wertpapieren, diese Last aufzubürden.

Die Versorgung der Zarenregierung mit neuen Geldmitteln bedeutet eine Verlängerung ihrer Herrschaft. Dies würde nicht nur für Rußland allein ein großes Unglück sein, sondern für ganz Europa, überhaupt für die Sache der Freiheit und des Fortschritts.

Wenn den Vertretern des großen Kapitals klar gemacht wird, daß die Masse der Kleinkapitalisten und Wertkäufer nie und nimmermehr die Last der neuen zaristischen Schulden zu übernehmen gewillt ist, vielleicht könnte dieses sie noch davon abhalten, die Vereinbarung mit der russischen Regierung endgiltig abzuschließen.

Neueste Telegramme.

Petersburg, 19. Oktober. Die Zollbehörde in Grajewo hat 19 von Berlin nach Tiflis entsandte Kisten mit 74,000 Stück Patronen beschlagnahmt.

Petersburg, 16. Oktober. Die zur Neu-Formierung eines aus besonders zuverlässigen Mannschaften zu errichtenden Leibgarde-Kosakenregiments erforderlichen Kosakenabteilungen der verschiedenen Kosaken-Woiskos (Kosakenheere) sind dieser Tage in Petersburg eingetroffen. Selbst die bisher zuverlässigsten sind also schon nicht mehr zuverlässig genug!

Lodz, 17. Oktober. Wegen Lohnauszahlung für die [illegible] des Ausstandes und der Fabrikanten auf dem Verwaltungswege zur Verantwortung gezogen worden. Der zeitweilig Generalgouverneur hatte die Lohnauszahlung unter Androhung einer Geldstrafe von 3000 Rubel oder einer Strafe von drei Monaten Gefängnis untersagt.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, 19. Oktober.

Aus dem Stadtparlamente.

Der Clou der gestrigen Sitzung unserer Stadtboten war eine fast zweistündige Debatte über die Wasserkalamität, die sich an die von Herrn Laßwitz zur Kenntnisnahme empfohlenen Protokolle über Sitzungen der Deputation unserer Betriebswerke knüpfte. Bei der Wichtigkeit und dem bedeutenden Interesse, das diese Frage in allen Kreisen der Bevölkerung erweckt, berichten wir darüber an besonderer Stelle.

Von sonstigen Vorlagen, die gestern zur Beratung standen, sei erwähnt, daß nach dem vom Stadtv. Schütz vorgetragenen Gutachten des Ausschusses V die Rechnung betreffend den Baufonds „Legung eines Wasserrohres in der Südvorstadt" genehmigt wurde. — Die Entlastung des Verkehrszuges durch die Schweidnitzerstraße über die Schmiedebrücke nach der Odervorstadt wird vom Magistrat schon lange erstrebt. Aus diesem Grunde hat man die Graupenstraße zu verbreitern begonnen, die Fluchtlinie für den Durchbruch des Riemberghofes, ist festgelegt, die neue Werderbrücke ist fertig gestellt, und es fehlt nur noch die Verbindung dieser Brücke zur Rosenthalerstraße. Hier bietet die Werdermühle ein wesentliches Hindernis, das die Vollendung des neuen Verkehrszuges noch wesentlich hinausschieben wird; damit aber nicht später durch die hinter der Werdermühle liegenden Grundstücke noch weitere Schwierigkeiten erwachsen, beantragt der Magistrat die Festlegung des Fluchtlinienplanes für eine Verbindungsstraße zwischen Werder- und Rosenthalerstraße. Auf Antrag des Ausschusses V erfolgt die Genehmigung. — Ein Antrag auf Regulierung des Turnplatzes der Ober-Realschule wird als zu teuer abgelehnt. — Die Verträge bezüglich der Pacht der Vordermühle finden die Zustimmung der Versammlung; ebenso wird der Zuschuß zum Garantiefonds der im nächsten Jahre, wie berichtet, in Breslau stattfindenden Ostdeutschen Kunst-Ausstellung bewilligt. — Ein Antrag auf Ankauf des Grundstücks Klosterstraße 94, behufs Weiterführung der Löschstraße, wandert an die Ausschüsse IV und V, weil dem Berichterstatter, Stadtv. John, der Kaufpreis von 160,000 Mk. zu hoch erscheint. — Der Ankauf eines Grundstücks in der Odervorstadt, und zwar an der Rosentaler Chaussee, zum Preise von 86,280 Mk. wird auf Antrag des Ausschusses IV genehmigt. — Darauf wurden noch die Beisitzer bei den Stadtverordnetenwahlen bestimmt und verschiedene Ehrenämter besetzt. — Debattelos wird endlich ein Dringlichkeitsantrag auf Festlegung des Fluchtlinienplanes für eine Straße zwischen der Neuen Tauentzienstraße und der Klosterstraße über die Grundstücke Neue Tauentzienstraße 68 und 112 genehmigt. Mit der Vorlage wird zugleich der Ankauf des im Plane vorgesehenen Schmuckplatzes mit dem darauf befindlichen sogenannten Weißen Schlößchen, über das wir jüngst berichteten, verbunden.

Vor Eintritt in die Tagesordnung hatte der Vorsteher dem Stadtv. Zebulla, der eines Augenleidens wegen das 12 Jahre lang bekleidete Mandat niedergelegt, Worte ehrender Anerkennung gewidmet, während die Mitglieder des Kollegiums sich von ihren Plätzen erhoben.

Die Wassersnot im Wahlkampfe.

Die „Schlesische Zeitung" brachte vor kurzer Zeit eine Meldung, daß beabsichtigt sei, demnächst in der Stadtverordnetenversammlung die Frage der Wasserkalamität wieder einmal aufzurollen, und die „Breslauer Morgenzeitung" war es, die feststellte, daß es sich dabei um nichts anderes als um ein Wahlmanöver der vereinigten Klerikal-Konservativen gegen die freisinnige Majorität und den freisinnigen Magistrat handeln sollte.

Um nun den Herren von der „Freien" Vereinigung den Wind aus den Segeln zu nehmen, waren unsere freisinnigen Stadtväter ihren feindlichen Brüdern zuvorgekommen, und sie hatten ihren Gesinnungsgenossen, den Stadtv. Laßwitz beauftragt, wenn er als Referent die Kenntnisnahme von den Sitzungsprotokollen der Betriebsdeputation empfohlen, damit zugleich an den Magistrat die Anfrage zu richten, welche Resultate bisher durch die zur Hebung der Wassernot getroffenen Maßnahmen erzielt worden sind. Schon bei den durchaus ruhigen Ausführungen des Herrn Laßwitz kam es zu einigen Zusammenstößen, die erkennen ließen, daß die Freie Vereinigung tatsächlich sich die Wasserfrage als einen willkommenen Agitationsstoff für die Stadtverordnetenwahlen zurecht gerichtet hatten. Als Herr Laßwitz dies nämlich konstatierte, kamen von der rechten Seite stürmische Zurufe, die wissen wollten, wer und wo man die Wasserfrage zu einer Wahlfrage gemacht habe; die Antwort war: „In Ihrem Organ, dem Generalanzeiger!" „Wir haben kein Organ", so hallte es zurück. Wir haben uns über diese Katzbalgerei, die auch später noch zum Ausbruch kam, ebenso wie die zahlreich erschienenen Zuhörer köstlich amüsiert, trotzdem aber geben wir uns nicht der Hoffnung hin, daß diese Feindschaft allzu ernst gemeint ist. Uns fällt da ein altes, etwas derbes aber wahres Sprichwort ein. Das wird sich bei den kommenden Wahlen wieder erfüllen, und wo immer die Sozialdemokraten mit den Reaktionären in der Stichwahl stehen sollten, da werden die Freisinnigen ihren jetzt so feindlichen Brüdern gerührt in die Arme fallen und sie werden munter gegen den Fortschritt und für die Reaktion stimmen.

Oberbürgermeister Dr. Bender erklärte auf die Anfrage des Herrn Laßwitz, daß er jetzt noch gar nicht in der Lage sei, eine bestimmte Antwort zu erteilen, da die eingeforderten Gutachten noch nicht zur Stelle seien. Aber es sei gut, wenn die ganze Sache die in der Oeffentlichkeit, vor allem durch den „Generalanzeiger" so ganz entgegen den Tatsachen aufgebauscht worden sei, an dieser Stelle einmal gründlich besprochen werde. Die Stellungnahme des „Generalanzeigers" verrate eine seltene Unwissenheit, gepaart mit mit einer Schadenfreude darüber, daß das Unglück passiert sei. Dr. Bender verwahrt sich energisch dagegen, daß den Magistrat eine Schuld treffe. Nach reiflicher Ueberlegung sei man zu dem Schwentniger Projekte gekommen, das schließlich von der gesamten Stadtverordneten-Versammlung einstimmig angenommen worden sei. Er bedaure es, daß der Chemiker Dr. Woywode nach dem Berichte des „Generalanzeigers" in der Bezirksversammlung der Chemiker gegen den Magistrat so unmotivierte Vorwürfe erhoben habe. Er nehme an, daß Herr Woywode solche unsinnige Unterstellungen nicht gemacht habe und daß er den „Generalanzeiger" zu einer Richtigstellung veranlassen werde. Das städtische Untersuchungsamt sei mit aller Vollmacht ausgestattet, um seine Proben überall her entnehmen zu können, wo die dort angestellten Männer der Wissenschaft das für notwendig erachten.

Die Untersuchungen werden mit aller Sorgfalt geführt und dauern naturgemäß sehr lange. Der heutige Zustand sei

auch doch nicht so gar unerträglich, für die Zeit der Untersuchung lasse es sich bei dem gemischten Wasser schon aushalten. Sicher sei das jetzige Wasser nicht schlechter als das frühere Oderwasser, eher sei es besser als damals: Wenn es manchmal trübe sei, so liege das eben nicht am Grundwasser, sondern an dem der Oder entnommenen. Wie die Wasserversorgung sich in Zukunft gestalten werde, darüber eine materielle Erklärung abzugeben, sei der Magistrat, wie gesagt, so lange nicht in der Lage, als nicht alle Gutachten vorliegen. Die Fragen, die bei den noch etwa ein Jahr dauernden Untersuchungen beantwortet werden müssen, gehen dahin, ob die Schwentniger Grundwasseranlage genug Wasser liefern könne, dann ob das Wasser von den chemischen Zusätzen zu reinigen ist, und wie hoch sich die Kosten belaufen werden. Es ist begründete Aussicht vorhanden, daß uns die Schwentniger Anlage erhalten bleibt und daß wir in einem Jahre wieder eines so guten Wassers uns werden erfreuen dürfen, wie zur Zeit der Inbetriebnahme.

Der Stadtverordnete Geheimrat Flügge bedauert als Mitglied der Kommission, daß diese nur eine Sitzung bisher abgehalten habe. Der Magistrat wolle zunächst die eine Meinungsrichtung zu einem abschließenden Urteil gelangen lassen, und dann erst die zweite hören. Diesen Standpunkt könne er zwar verstehen, aber er hätte es für besser gehalten, wenn man jetzt schon beide Richtungen der Sachverständigen hätte zu Worte kommen lassen. Die jetzt von Professor Beyschlag geäußerte Ansicht lasse noch vieles ungeklärt, die ganze Sache sei ein riesengewesenes Novum, sogar amerikanische Fachzeitungen seien voll von Artikeln und Meinungsäußerungen über die Breslauer Kalamität. den Magistrat und die städtische Verwaltung treffe keine Schuld. Diese haben getan, was getan werden mußte. Selbst wenn seiner Zeit bekannt gewesen wäre, daß unsere Schwentniger Anlage Mangan in sich berge, würde man doch zu ihr gegriffen haben, weil es einen anderen Ausweg garnicht gab. Man würde eben, so wie man Enteisenungsanlagen geschaffen habe, eine Entmanganungsanlage eingerichtet haben. Auch heute sei die Beseitigung des Mangans keine unmögliche Sache. Die Einrichtungen, die vorläufig fehlen, müssen eben nachgeholt werden. Die Kosten werden durchaus nicht übermäßig hohe sein. Dann aber werden wir wieder ein ganz einwandfreies Wasser bekommen. Es dahin aber muß die Bürgerschaft Nachsicht üben, es sollte nicht so viel von unberufener Seite über die Angelegenheit geschrieben werden; wer aber mit seiner Meinung hervortrete, der möge sich vorher genau über die wahren Verhältnisse orientieren.

Damit war der sachliche Teil der Erörterung erledigt und nun begann der Hahnenkampf um die Gunst der Wählermassen. Herr Finger, der reisige Kämpe der „Freien" trat zunächst an. Er lehnte den Vorwurf ab, daß er unter einem Fraktionszwange zur Wasserfrage Stellung nehme und daß die Freie Vereinigung nur Wahlmache beabsichtigt habe. Und um einen recht günstigen Eindruck zu erwecken, verkündete Herr Finger in Tönen einer von ihm nie erhörten Sanftmut, daß auch die Freie Vereinigung sich mit den übrigen stadtväterlichen Kollegen und der gesamten Bürgerschaft einig wisse in dem aufrichtigsten Bedauern über das hereingebrochene Unglück. Niemals sei es den Stadtverordneten der Rechten eingefallen, dem Magistrat und auch den Freisinnigen die Schuld in die Schuhe zu schieben, niemals hätten sie daran gedacht, mit der Wasserfrage auf den Wahlfang zu gehen. Aber — und nun kommen von hinten herum die kleinen Mittelchen, auf die Herr Finger sich so trefflich versteht und die der Stadtverordnete Hein als Demagagenstückchen glaubte festnageln zu müssen. Etwas sei doch an der ganzen Geschichte, und da müsse schleunigst eingegriffen werden; das habe der Magistrat verabsäumt. Man versichere zwar, daß in der Kalamität keine Gefahr liege, aber die „Leute" hätten ihm auch anders berichtet. Freilich passierte Herrn Finger dabei das famose Malheur, daß er eine niedliche Geschichte von einer Frau erzählte, die eine Wunde mit Leitungswasser gespült habe, und nach der Diagnose des Klinikarztes sich dabei eine — Manganvergiftung zugezogen habe! Herzhaftes Lachen bei den Aerzten, auch bei Herrn Fingers Fraktionskollegen, löste das hübsche Histörchen aus, da selbst Laienkreisen es nicht unbekannt ist, daß ein solcher Vorgang einfach unmöglich ist. Aber die Geschichte zeigt, wie Stimmung gemacht wird.

Im übrigen forderte Herr Finger, daß solange bis die Schwentniger Anlage in Funktion treten könne, wieder reines Oderwasser geliefert werden sollte. Geheimrat Flügge wies indessen nach, daß dies aus technischen und hygienischen Gründen einfach unmöglich sei, oder es müßten neue Filter gebaut werden, die ebenfalls mehrere Millionen kosten würden und auf deren Herstellung wir noch länger warten könnten, als auf die Wiederinbetriebnahme der Grundwasseranlage.

Fast zwei Stunden wogte der Kampf hin und her, erst einem zweiten Schlußantrage gelang es, der Debatte ein Ziel zu setzen. Was die Wasserkalamität betrifft, so haben wir unsere Ansicht oft genug dahin ausgesprochen, daß wir eine Schuld der städtischen Verwaltung hier nicht finden können; was aber für die Zukunft geschehen soll, das muß abgewartet werden, das ist eine Frage, die schließlich doch nur die Sachverständigen und Fachleute beurteilen können. Was uns aber an die gestrigen Debatten mit Befriedigung zurückdenken läßt, das ist einmal die Abfuhr, die der „unparteiische" Generalanzeiger erhalten hat, von dem Herr Finger selbst zugegeben hat, daß er seiner Fraktion, also der klerikal-konservativen Reaktion nahe stehe, und von dem der Oberbürgermeister feststellte, daß er aus Sensationslust die ganze Wasserfrage zu einer Hauptaktion aufgebauscht habe. Aus Sensationslust, d. h. um Abonnenten zu fangen, da die Nörgeleien ja von niemanden mit mehr Freude aufgenommen werde, als von den Spießern. Und im weiteren hat die Debatte wieder einmal gezeigt, wie Stimmung gemacht wird. Wir sind mit dem Ausgang der Debatte recht zufrieden.

Arbeitslose, bleibt freiwillige Krankenkassenmitglieder!

Vor allem für die auf Bauten beschäftigten Arbeiter-Kategorien kommt jetzt wieder die Zeit, wo sie längere Zeit arbeitslos werden. Da empfiehlt es sich, die Bestimmungen über die freiwillige Weiterversicherung in den Krankenkassen unseren Lesern wieder einmal ins Gedächtnis zu rufen.

Wer einmal versicherungspflichtiges Mitglied einer Zwangs- (Orts-, Betriebs-, Innungs- oder Bau-) Krankenkasse gewesen ist, kann seine Mitgliedschaft auch dann fortsetzen, wenn er aus der Beschäftigung, die ihn versicherungspflichtig macht, austritt. Zu diesem Zweck muß er seine Absicht entweder binnen einer Woche, nachdem die Beschäftigung aufgehört hat, dem Kassenvorstand anzeigen oder er muß am nächsten Fälligkeitstermin seinen Beitrag zahlen. Es ist jedermann zu raten, von diesem Recht Gebrauch zu machen. Tut er es nicht, so hat er nur in den ersten drei Wochen nach Aufhören der Versicherungspflicht noch Ansprüche an die Kasse, später aber nicht mehr, wobei es ganz gleichgiltig ist, wie viele Jahre er Beiträge geleistet hat.

Wie ist es nun, wenn das freiwillige Mitglied wieder versicherungspflichtig wird? Tritt es in eine Beschäftigung ein, vermöge der es in derselben Kasse versicherungspflichtig wird, in der es bisher freiwilliges Mitglied war, so ist die Sache sehr einfach. Es bleibt Mitglied in derselben Kasse, aber es ist nun Zwangsmitglied. Statt seiner hat der Unternehmer die Beiträge zu entrichten, wofür er allerdings das Recht hat, zwei Drittel der gezahlten Summe vom Lohne abzuziehen. Wird der Versicherte aber in einer anderen Kasse versicherungspflichtig, so versäume er es nicht, die Beitragszahlung an seine frühere Kasse einzustellen. Es hätte absolut keinen Zweck, weiter Beiträge zu entrichten. Niemand kann gleichzeitig zwei Zwangskassen — anders ist es bei den sogenannten freien Hilfskassen — angehören. Seine Rechte an die frühere Kasse verliert er in dem Augenblick, in dem er bei der anderen Kasse Pflichtmitglied wird. Hört nun die Versicherungspflicht wiederum auf und soll die Mitgliedschaft abermals freiwillig fortgesetzt werden, so kann der Betreffende nicht etwa freiwilliges Mitglied seiner früheren Kasse werden, sondern er kann die Versicherung immer nur dort fortsetzen, wo er zuletzt Zwangsmitglied gewesen ist.

* **Eine öffentliche Wählerversammlung** für den **23.** Bezirk findet am Sonntag, den **21.** Oktober, Vormittags 11 Uhr, im Lokale von **Wollin**, Berliner Chaussee 109/111, statt. Es ist Pflicht aller Wähler, zu erscheinen, und werden besonders die Pariei-Genossen ersucht, die Wähler auf diese Versammlung aufmerksam zu machen.

Tagesordnung: 1. „Was hat die „Freie Vereinigung" und besonders die Herren Weide und Wentsky für die Arbeiter im Stadtparlament getan?"

Referent: Unser Kandidat, Verbands-Sekretär Mehrlein.

2. Freie Aussprache.

Herr Weide und Herr Wentsky werden dazu besonders eingeladen.

Genossen, sorgt für guten Besuch der Versammlung.

Die Distriktsführer.

* **Eine Wähler-Versammlung für die Scheitniger Vorstadt** (32. Bezirk) findet Sonntag Vormittag 11 Uhr bei Pfingst vorm. Hanke, Uferstraße 48, statt. Der Kandidat des 32. Bezirks, Redakteur R. Albert, referiert über das Thema: Wer soll auf dem Rathause regieren? Es wird gebeten, sämtliche Steuerzahler auf diese Versammlung aufmerksam zu machen. Frauen haben Zutritt.

* **Wieder ein Schuß ins Blaue.** Wegen eines Vortrages, den er in Oswitz in einer Bauarbeiterversammlung gehalten hatte, war gegen den Genossen Dachdecker Nentwich eine Untersuchung wegen Aufreizung zu Gewalttätigkeiten eingeleitet worden. Die Aufreizung wurde darin erblickt, daß Nentwich zur Stärkung der Kassen unserer Organisationen mit dem bekannten Bilde vom „Sammeln von Munition" aufgefordert hatte. Nun muß der Staatsanwalt unserem Genossen mitteilen, daß jenes Verfahren eingestellt worden ist. Das kommt vom blinden Eifer, da wird manche Arbeit umsonst gemacht.

* **Rechtsschutzstelle für Frauen.** Man schreibt uns: Da die Rechtsschutzstelle infolge ihrer zuverlässigen Tätigkeit sich immer größeren Zuspruchs zu erfreuen hat, sieht sich der Verein „Frauenwohl" genötigt, außer den bereits bestehenden Sprechstunden am Montag und Mittoch, eine dritte am Freitag einzurichten. Diese wird zum ersten Male heute Freitag, den 19. Oktober, und zwar: wie an den beiden Tagen Nachmittag von 4½ bis 7 Uhr, Basteigasse 6a abgehalten. Die Aufgabe der Rechtsschutzstelle ist, unbemittelten Frauen in allen Rechts- und Wohlfahrtsangelegenheiten unentgeltlich Auskunft zu erteilen. Infolge ihrer Beziehung zu den Rechtsschutzstellen in anderen Städten ist es vielfach auch möglich, Frauen in auswärtigen Angelegenheiten Rat und Unterstützung angedeihen zu lassen. Die Rechtsschutzstelle wird von Damen des Vereins „Frauenwohl" geleitet, denen Rechtsanwälte zur Erledigung der schwierigen Fälle zur Seite stehen.

Aus Schlesien und Posen.

Vom Streik auf der Renhofgrube.

Der Streik auf der genannten Zinkerzgrube bei Beuthen, der, wie wir gestern bereits berichteten, von der polnischen Organisation unternommen worden ist, umfaßt ziemlich die gesamte Belegschaft unter Tage. Von 966 Mann sind 839 am ersten Tage nicht angefahren. Die Zahl der Streikenden wird wahrscheinlich noch wachsen, wie das Verhältnis der Beteiligung bei den drei hinter einander folgenden Schichten zeigt. Bei der Mittagsschicht waren zunächst 251 Streikende, während 90 Mann angefahren sind. Bei der folgenden Nachtschicht fuhren nur 19 Mann an, während 237 streikten. Die dann folgende Frühschicht zeigte gar nur 18 Arbeitswillige gegenüber 351 Streikenden. Direkte Forderungen haben die Streikenden nicht formuliert, sie verlangen nur eine allgemeine Aufbesserung des Gedinges. Bergwerksdirektor Niedner hat im Namen der gräflichen Generaldirektion eine Bekanntmachung erlassen, worin der Gesamtbelegschaft zur Kenntnis gebracht wird, daß Verhandlungen über Lohnfragen „nur mit den gesetzlich gewählten Vertrauensmännern" und nur unter der Bedingung geführt werden sollen, daß die Belegschaft „vollzählig die Grubenarbeit wieder aufgenommen hat". Weiter heißt es: „Wir sind gern bereit, Wünsche, die seitens der Belegschaft laut werden, zu prüfen, werden hingegen niemals durch eine plötzliche Arbeitsniederlegung uns zu Verhandlungen nötigen lassen." Das ist der bekannte Protzenstandpunkt, durch den sich die Arbeiter hoffentlich nicht irre machen lassen werden. Im übrigen, mögen die Arbeiter polnisch organisiert sein, in ihrem Kampfe gelten sie uns als unser eigenes Fleisch und Blut; sie haben die Sympathie der gesamten Arbeiterschaft.

Eine Spitzelgeschichte.

In Bromberg tagte in einer vom Vorstande der Fabrikarbeiter gemieteten Wohnung eine Werkstattbesprechung der Arbeiter der Kistenfabrik. Kurz vor Anfang derselben erschien ein Individuum und setzte sich stillschweigend in eine Ecke. Der Vertrauensmann fragte den Mann ob er eingeladen wäre, was er mit „Ja" beantwortete und ebenso die Frage, ob er in der Kistenfabrik arbeite. Dies wurde von sämtlichen Anwesenden bestritten. Kleinlaut sagte er nun, er sei Tischler er wolle sich hier aufnehmen lassen. Nun wurde ihm zu verstehen gegeben, hier seien erstens keine Tischler und zweitens werde hier niemand aufgenommen, ihm solle aber Gelegenheit gegeben werden, diesem seinem Herzensdrange stattzugeben, wenn er seine Adresse angebe, dies tat er, und schwindelte vor, er heiße Repke und wohne in Bromberg, Schillerstraße 3. Im Adreßbuch existiert dieser Name nicht. Nach einigen Einwendungen er wolle nur zuhören, folgte er doch der dringenden Aufforderung die Wohnung zu verlassen. Bald darauf erschienen zwei Gendarme in Uniform, welche die angebliche Versammlung in der nach ihrer Ansicht öffentliche Angelegenheiten erörtert werden sollten, auflösen wollten. Auch meinten sie, das Lokal wäre nicht vorschriftsmäßig. Inzwischen kam auch der „Tischler Repke" wieder. Auf die Aufforderung sofort die Räume zu verlassen sagte der Gendarm: „Das ist ein Beamter der kann bleiben". Als man ihm aber die vorerwähnte Schwindelei vorhielt meinte der Gendarm doch, er solle lieber gehen. Während der Besprechung, die trotzdem ihren Fortgang nahm, patrouillierten dann drei Gendarme vor den Fenstern auf und ab und die Kollegen amüsierten sich beim gemütlichen Skatspiel unter sorgsamer Bewachung.

Brieg, 18. Oktober. Vom Saalkampf. Auch am vorigen Sonntag war das gleiche wie früher, kamen doch nur zwei Säle in Betracht und waren beide schwach besucht. So haben wir in der Villa „Nova", wo öffentliche Tanzmusik war, als höchsten Besuch 41 Mädchen, 14 Soldaten und 28 Zivilisten zu zählen vermocht. Der Besitzer, Herr Herzel, ist auf die Erfüllung seines Versprechens, keine Sozialdemokraten in seinem Lokale zu dulden, sehr bedacht. Irgend ein Spaßvogel hatte ihm erzählt, es befinde sich ein Sozialdemokrat im Lokale, worauf der Wirt nichts eiligeres zu tun hatte, als einen Gast aus dem Lokale zu verweisen. Das Unglück wollte, daß er versehentlich nicht den Sozialdemokraten, sondern einen anderen hinauswies. Wir können die Wut dieses Herrn begreifen. Waren früher bei Tanzmusiken stets 300 bis 400 Personen anwesend die von selbst kamen, so hat heute der Wirt viele Mühe, um auch nur 100 Personen in sein Lokal zu bekommen. In der „Harmonie" konnte man 40 Soldaten, 30 Mädchen und 10 Zivilisten feststellen, doch verringerte sich diese Zahl der Besucher gegen 8 Uhr um ein bedeutendes. Die Arbeiter aber mögen hieraus ersehen, daß wir mit der Zeit zu Lokalen kommen müssen, wenn nur alle Genossen auf dem Posten sind, und sich möglichst zahlreich der Lokalkommission zur Verfügung stellen.

Landeshut, 19. Oktober. Die königliche Seehandlung lehnt die Arbeiterwünsche ab. Die in der Spinnereibesprechung am 9. d. Mts. einstimmig angenommene Resolution wurde durch den Geschäftsführer der hiesigen Filiale der königlichen Seehandlung zugestellt. In einem längeren Schriftsatz, welcher beilag, war die gesamte Lohnbewegung noch einmal skizziert und unter anderem auch die Behauptung zurückgewiesen, daß die Lohnbewegung der Spinnereiarbeiter auf maßlose Hetzerei bezahlter Agitatoren zurückzuführen sei. Wer aber glaubt, daß bei der königlichen Seehandlung, Verständnis für die berechtigten Forderungen der Arbeiterschaft vorhanden ist, befindet sich auf schiefer Ebene. Dieser Tage ging dem Geschäftsführer folgendes Schreiben zu:

Anträge und Wünsche der in unserer Flachgarnmaschinenspinnerei dort beschäftigten Arbeiter sind uns, wie dieses im vorliegenden Falle geschehen ist, durch das dazu berufene Organ, den als Arbeiterausschuß bestellten Vorstand der Betriebskrankenkasse, vorzutragen. Ein Eingehen auf von anderer Seite an uns gestellte, die Arbeiterverhältnisse betreffende Forderungen lehnen wir ab.

Ihr Schreiben vom 11. d. Mts. findet hierdurch seine Erledigung.

Die Forderungen und Wünsche der Spinnereiarbeiter und Arbeiterinnen wurden durch die Organisation der königlichen Seehandlung unterbreitet. Das, durch die Direktion in Verbindung mit dem Arbeiterausschuß Eingereichte, ist nur eine Verstümmelung dessen, was verlangt wird, und ist dementsprechend für die Arbeiterschaft unannehmbar.

Aus den Gerichtssälen.

Ein Ehedrama

beschäftigte am Donnerstag das Breslauer Schwurgericht. Angeklagt waren die beiden taubstummen Schneidergesellen Paul Zimmermann und Hermann Neugebauer, und zwar der erste wegen versuchten Mordes an seiner Ehefrau, und der andere wegen Anstiftung hierzu. Zimmermann lebte mit seiner Frau in einer recht trübseligen Ehe. Die Armut war bei ihnen zu Hause, und damit auch der Schmutz in der Wohnung, für den er seine Frau verantwortlich machte. Diese wieder verspottete ihren Mann oft wegen seines Gebrechens; dann regnete es Mißhandlungen, bis schließlich die Frau den Ehemann verließ und zu ihrer Tschepinerstraße 32 wohnenden verheirateten Schwester übersiedelte. Nun machte der Mann vergebliche Versuche, die Frau wieder zur Rückkehr zu veranlassen. Einmal erzählte ihm die Schwägerin scherzweise, seine Frau habe sich bereits „einen anderen angeschafft". Zum Aerger gesellte sich jetzt die Eifersucht, und so erzählte er seinen Bekannten, er wolle der Frau „schneiden Hals ab", „machen kalt", wenn sie nicht zurückkäme. Sein Freund Neugebauer hatte ihm bei einer Gelegenheit einmal gesagt, er solle „kaufen Revolver", „schießen tot", und dieser, wohl nicht ernst gemeinte, Rat war dem Zimmermann jetzt wieder einmal eingefallen. Einem dritten Taubstummen kaufte er einen alten Revolver ab, den er mit drei Kugeln lud, und so bewaffnet begab er sich am Sonntag, den 20. Mai, nach der Tschepinerstraße. Schwager und Schwägerin waren ausgegangen und er traf seine Frau allein in der im zweiten Stock belegenen Wohnung. Er faßte die Frau an der Hand und verlangte, daß sie zu ihm zurückkehre. Diese riß sich aber los und floh die Treppe hinauf, um bei einer anderen Hausbewohnerin Schutz zu suchen. Auf der Treppe sandte ihr der Mann zwei Schüsse nach. In der dritten Etage war aber die Tür verschlossen und die Frau flüchtete nun die Treppe hinab, an ihrem Manne vorbei, in eine Wohnung in der ersten Etage. Dabei hatte dieser auch noch den dritten Schuß auf sie abgegeben. Eine Kugel hatte sie getroffen, sie aber an der linken Rückenseite nur unerheblich verletzt. Am nächsten Tage erhielt die Frau von dem Manne einen Brief, in dem er ihr wieder drohte, er werde sie kalt machen, wenn sie nicht zurückkomme. Mittlerweile erfolgte dann seine Verhaftung. Vor Gericht gab Zimmermann an, er habe die Frau erschrecken und ihr Angst machen wollen, damit sie wieder zu ihm käme. Die Geschworenen verneinten die Fragen nach Mord- oder Totschlagsversuch und bejahten nur die Frage der vorsätzlichen Körperverletzung mit einer Waffe in Verbindung mit versuchter Nötigung. Bezüglich Neugebauer wurden alle Schuldfragen verneint. Demgemäß wurde Zimmermann zu einem Jahre Gefängnis verurteilt und Neugebauer freigesprochen.

Grundloser Verdacht.

Der Buchhalter Neumann, der in dem Baumaterialien-Geschäft von Bieneck in Breslau konditionierte, ist ohne Einhaltung der gesetzlichen Kündigungsfrist entlassen worden, weil er auf eigene Faust und für seine Rechnung Geschäfte mit Kunden des Geschäfts abgewickelt und dadurch die Firma geschädigt haben soll. Der Buchhalter hielt dagegen die Entlassung für ganz unberechtigt und klagte gegen die Firma auf Zahlung einer entsprechenden Gehaltsentschädigung. In der mündlichen Verhandlung vor dem Breslauer Kaufmannsgericht beantragte die beklagte Firma Abweisung der Klage, weil Kläger selbige tatsächlich arg geschädigt habe. Dem Kläger sei der Auftrag vom Chef geworden, einem Malermeister für den Fußbodenanstrich eines Neubaues zu bestellen. Es kamen für die Arbeit zwei Meister in Betracht, der eine forderte 50 Pfg. per Quadratmeter, der andere 55 Pfg., anstatt nun den billigeren zu bestellen, habe der Kläger dem teureren den Auftrag erteilt, aber nur deshalb, weil dieser dem Kläger versprochen, durch seine Vermittelung Ziegel kaufen zu wollen. Der Kläger habe sich auch sogleich bei einer Konkurrenzfirma nach den Preisen der Ziegel telephonisch erkundigt. Das sei unbedingt ein vertrauensunwürdiges Verhalten, das zur Entlassung berechtige.

Zwei Zeugen, auf die sich der Beklagte berief, bestätigten im wesentlichen diese Angaben. Die Sache schien für den Kläger recht ungünstig zu stehen, sie nahm aber eine überraschend günstige Wendung, als der betreffende Malermeister, der die Anstreicharbeiten ausgeführt hatte, als Zeuge vernommen wurde. Dieser sagte aus, 55 bezw. 65 Pfg. pro Quadratmeter verlangt zu haben, weil er billiger nicht arbeiten konnte, eine Vereinbarung wegen Ziegelankaufs mit dem Kläger sei nicht getroffen worden, er habe allerdings dem Buchhalter gesagt, er gedenke auch einmal die Firma in Nahrung zu setzen und Ziegel zu kaufen, denn eine Hand wasche die andere, das sei aber nicht vor, sondern nach erhaltenem Auftrag geschehen. Er habe auch die Preise der Ziegelarten wissen wollen. Es stellte sich jetzt heraus, daß die beklagte Firma Ziegel gar nicht führt, sondern andere Baumaterialien, Kalk, Mörtel rc. Deshalb hat der Kläger bei einer Ziegelei Anfrage gestellt. Ausdrücklich bemerkte der Zeuge, daß von einem baldigen Ziegelkauf nicht die Rede gewesen sei, denn er habe keine gebraucht, erst wenn er einmal bauen werde. Unter diesen Umständen hielt das Kaufmannsgericht die Entlassung für unberechtigt und verurteilte die Firma zur Zahlung von 250 Mk.

Das Attentat auf den Kapellmeister

des Königs-Grenadier-Regiments in Liegnitz stand am Donnerstag vor dem dortigen Schwurgericht zur Verhandlung. Kapellmeister Max Mehring ist ein 45jähriger unverheirateter Mann, der mit mehreren Frauen Liebesverhältnisse unterhielt. Im Februar 1904 machte er die Bekanntschaft der Witwe Haberstroh. Aber schon nach wenigen Monaten erfuhr das Verhältnis eine Trübung, als Frau Haberstroh in Erfahrung brachte, daß sie nur eine von den vielen Liebschaften des Mehring sei. Es kam infolgedessen zu Eifersuchtsszenen, die zu Selbstmordversuchen der Frau führten. Sie drohte auch einige Male, den Mehring zu erschießen, wenn er sich etwa beikommen lassen sollte, die Beziehungen zu ihr abzubrechen. Am 6. Juli sollte das Regiment in aller Frühe nach dem Truppenübungsplatz Posen ausrücken. Aus diesem Anlaß war zwischen Mehring und der Haberstroh für den 5. Juli, Abends gegen 10 Uhr, in seiner Wohnung eine Zusammenkunft verabredet, um Abschied zu feiern. Frau Haberstroh fand sich auch zur rechten Zeit ein, Mehring aber war nicht zu Hause. Da sie nur den Hausschlüssel, nicht aber auch Korridor- und Stubenschlüssel zur Mehring'schen Wohnung besaß, wartete sie vor der Haustür. Allein Stunde auf Stunde verging, der Erwartete ließ sich nicht blicken. Der Musikdirigent lag zweifellos in den Armen einer anderen, diesen Gedanken konnte die eifersüchtige Frau nicht los werden. Als es zwölf geschlagen hatte, eilte sie nach ihrer Wohnung und holte ihren Revolver, den sie stets geladen aufbewahrte. Sie verbarg die Waffe in ihrem Handtäschchen und eilte nach dem Mehring'schen Hause zurück. Mehring war noch immer nicht zurückgekehrt; erst um 1½ Uhr kam er. Er sagte, es sei ihm nicht möglich gewesen, früher zu kommen, sie solle mit ihm hinaufkommen und vernünftig sein. Frau Haberstroh kam der Aufforderung nach. Nachdem beide die Wohnung betreten und Mehring die Lampen angezündet hatte, ersuchte er Frau Haberstroh, auf dem Sofa Platz zu nehmen. Sie tat dies, begann aber in demselben Augenblick, ihrem Liebhaber heftige Vorwürfe zu machen. Noch ehe dieser antworten konnte, zog Frau Haberstroh aus ihrer Tasche ein Fläschchen, goß daraus einige Tropfen in ein Glas, schüttete in dieses etwas Wasser und trank den Inhalt aus. Sie wollte den Anschein erwecken, daß sie sich vergiftet habe. Auf Mehring machte aber dieses Manöver nicht den mindesten Eindruck. Frau Haberstroh gewann daraus die Ueberzeugung, daß sie die Liebe Mehrings verloren habe. Sie zog den Revolver aus ihrer Handtasche, und noch ehe Mehring flüchten konnte, schoß sie ihn ins Gesicht. Mehring floh unter lauten Hilferufen aus dem Schlafzimmer ins Arbeitszimmer. Die Haberstroh verfolgte ihn und schoß noch einige Male. Ein Schuß verletzte ihm das linke Auge schwer, ein anderer ging durch die rechte Hand zwischen Zeigefinger und Daumen. Eine Kugel traf ihn an der Rückseite und durchlöcherte ihm den Rockkragen. Die Mutter Mehrings, der Hauswirt Liebelt und die Dienstfrau Böhm eilten herbei. Die Haberstroh lag auf dem Boden des Schlafzimmers lang ausgestreckt. Frau Mehring rief: Die Person hat sich wohl vergiftet. Darauf versetzte Liebelt: Ich glaube auch, die Person hat sich vergiftet, ich will schnell die Polizei holen. In demselben Augenblick sprang die Haberstroh auf, lief über den Korridor der Treppe zu, sprang diese förmlich hinab und war bald durch die offenstehende Haustür auf der Straße verschwunden. Die Haberstroh hatte sich nach ihrer in der Goldbergerstraße belegenen Wohnung begeben. Dort wechselte sie ihr Kleid und zog ihren Mantel an. Dann unterhielt sie sich noch einige Augenblicke mit ihren Hausgenossen, und erklärte diesen, sie habe die Dummheit begangen, den Mehring zu erschießen. Darauf flüchtete sie sich auf dem Wege nach Goldberg zu aus der Stadt. Auf einer Station zwischen Liegnitz und Goldberg erreichte sie die Eisenbahn und fuhr zunächst zu ihrer Schwester nach Berlin. In der Reichshauptstadt hielt sie sich nur kurze Zeit auf. Von Berlin flüchtete sie nach Belgien. Von dort schrieb sie ihrer Schwester, sie bedauere, nicht besser getroffen zu haben; das nächste Mal werde sie besser schießen. Nach einiger Zeit gelang es, sie in Aachen zu verhaften. Mehring wurde auf Anordnung der herbeigerufenen Aerzte noch in derselben Nacht in die königliche Augenklinik nach Breslau geschafft. Dort ist er nach wenigen Wochen als geheilt entlassen worden. Das Geschoß ist ihm unterhalb des linken Auges eingedrungen und hat sich dort verkapselt. Es ist geradezu ein Wunder, daß Mehring nicht sofort erschossen wurde. Er hat aber keinerlei nachteilige Folgen davongetragen.

Die Frau Haberstroh ist eine stark hysterische Person, die dem Morphiumgenuß stark ergeben ist. Die Anklage lautete auf versuchten Totschlag. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt und endete mit Freisprechung der Angeklagten.

Am 17. d. Mts. verschied nach langem, schwerem Leiden meine inniggeliebte Frau

Pauline Gärtig geb. Geiser

im blühenden Alter von 45 Jahren 1 Tag.

Um stilles Beileid bittet

Der tieftrauernde Gatte **Ernst Gärtig.**

Beerdigung: Sonnabend, den 20. d. Mts., nachm. 4 Uhr, vom Allerheiligen-Hospital nach Cosel. 4619

Am 17. d. Mts. verschied nach langem, schwerem Leiden die Ehefrau unseres Kollegen Ernst Gärtig

Frau Pauline Gärtig

im Alter von 45 Jahren.

Gesamt-Personal der Feilen-Fabrik Ludwig Wilkens.

Beerdigung: Sonnabend, den 20. d. Mts., nachm. 4 Uhr, vom Allerheiligen-Hospital nach Cosel. 4620

Statt besonderer Meldung.

Heute früh starben nach längerer Krankheit unsere beiden Söhne 4616

Curt und **Erich**

im Alter von 14 Wochen.

Die trauernden Eltern **Fritz Gogsch** u. **Frau.**

Wilhelm Knauerhase, Nur Ring, Bude 89/90

[4090] liefert billigst

Arbeiter-Garderobe, Strickwesten, Walkjacken, Stoff- u. Arbeitshosen, Winterjoppen, Herren- u. Knabenanzüge. Spezialität: Blaue Normal-Arbeitsanzüge für Maschinisten u. Schlosser. — Bitte genau auf Firma zu achten.

Nur Ring, Bude 89/90.

vis-à-vis Boden. vis-à-vis Boden.

Gebr. Taterka

Spezialhaus 4420

für

Herren- und Knaben-Garderobe

Herren-Anzüge von 21 Mk. an.

Herren-Paletots von 18 Mk. an.

Herren-Hosen von 4.50 Mk. an.

Knaben-Anzüge von 4.50 Mk. an.

Knaben-Paletots in enormer Auswahl.

Knaben-Leibchen-Hosen nur 1 Mk.

Gebr. Taterka,

Breslau, Ring 47.

Pfandleih-Institut

A. Kühn, Kupferschmiedestraße 40, Ecke Altbüßerstraße, beleiht Gold- und Silbersachen in jeder Höhe, Wäsche, Kleidungsstücke usw. [4457

Pfandleih-Institut.

Geld auf Pfänder leiht Pfandleih-Institut, Friedrich-Wilhelmstraße 61, I. [3601

Alte und neue Möbel!

Spezialität: ganze Kücheneinrichtungen zum Preise von 28 Mk. an zu verkaufen. 3717 Tischlerei, Nikolaistr. 14.

Stoßen Sie sich nicht

an die große Reellität u. sehr bill. Preise. Anzüge, Ueberzieh. nur 10 Mk. Nach Maß elegant, modern, bester Sitz 18 Mk. 4556

Anzugfabrik Wallstr. 17, I.

Röst-Kaffees

aromatisch, kräftig, hochfein

das Pfd. 90, 100, 120, 140, 160 Pfg.

Malzkaffee	Pfd.	25 Pfg.
Bester weißer Farin	"	18 "
Kakaopulver, rein	"	90 "
" holländisch	"	100 "
f. Tee, russisch. u. chin.	"	140 "
f. Weizenmehl	"	12 "
f. Tafel-Mostrich	"	20 "
Frisches Speiseöl	"	70 "
Gebirgs-Himbeersaft	"	35 "
f. Honigkraut	"	25 "
f. Zuckerkraut	"	15 "
Weinkorn	Flasche	50 "
f. alter Rum	"	100 "

Th. Giersdorf

Blücherstrasse 21 (Waterlooplatz).

Filialen:

Enderstrasse 9, Matthiasstrasse 135, Weinstrasse 38, Hirschstrasse 83 (Ecke Lehmdamm). 4616

Rote + Lotterie

Ziehung: 23.—26. dieses Monats.

Haupt-Gewinne: 100.000, 50.000, 25.000, 15.000, 2 mal 10.000 Mk. u. s. w.

Lose à 3.75 Mk., Porto und Liste 30 Pf. extra.

Metzer Dombau Geld-Lotterie

Ziehung: 30. und 31. dieses Monats.

Haupt-Gewinne: 100.000, 30.000, 10.000, 10 mal 1000, 20 mal 500 Mk. u. s. w.,

Lose à 5 Mk., Halbe 2½ Mk., Porto und Liste 30 Pf. extra.

Obige Lose empfiehlt 4613

B. Klement, Breslau I, Ring No. 22, gegenüb. d. Schweidnitzer Keller.

Wollen Sie

sich für die Herbst- und Winterzeit billig einkleiden, dann ersparen Sie

viel Geld!

wenn Sie nach **Ring 7** gehen. Dort werden die Restbestände der erworbenen

Konkurs-Masse

von **Adolf Wittke, Bunzlau,** und andere Waren zu

enorm billigen Preisen verkauft.

Hosen von	135 an	**Kinder-Anzüge** von	215 an
Anzüge von	765 an	**Winter-Joppen** von	340 an
Paletots von	845 an	Stoffe und Reste spottbillig.	

7 Ring 7 4615

Kurfürstenseite. Kurfürstenseite.

Selbständige Zementarbeiter

für Trottoire zum sofortigen Antritt gesucht.

4618 Firma Jerschke, Moltkestraße 2.

Schneider

auf Joppen, Sakkos und Paletots bei guten Löhnen für dauernde Beschäftigung gesucht. Probearbeit und Ausweis erwünscht.

4622 **Schlesinger & Grünbaum.**

Hausfrauen Breslaus!

Kauft bei Hermann Kuppi.

Billigste Bezugsquelle sämtlicher Kolonialwaren. 4610

Hauptgeschäft: Laurentiusstraße 16/18.

Filialen:

Scheitnigerstr., Ecke Sauerstr., Uferstr., Ecke Siegmundstr., Schlageterstraße 58.

Schuhwaren, schwarz u. farbig,

für Damen, Herren und Kinder sowie **Filzschuhe** und **Galoschen,**

Einlegesohlen, Einziehpantoffeln etc.

kaufen Sie am billigsten

bei 4498

Theodor Mamlok, Gräbschenerstraße Nr. 14.

Soeben erschienen:

Kinder-Elend

Proletarische Gegenwartsbilder von **Otto Rühle.**

Preis: 75 Pf.

Zu haben in der Expedition der Volkswacht.

Achtung!

Alle hygienischen Bedarfsartikel, Gummiwaren, sowie aller Art Bruchbänder, Leibbinden rc. kauft man am besten bei 4617

Fr. Malize, Bandagist

Breslau I, Rathaus 14 (Riemerzeile). (Billige Preise, da keine Ladenmiete.)

Großes Lager von Uhren, Gold-, Silber- und optischen Waren.

Reparaturen jeder Art.

Eugen Klopsch, Uhrmacher

Rohrauerstraße 27 [4646

vis-à-vis der Salvator-Kirche.

Spazierstöcke

ständig neue Muster

offeriert 4512

Gustav Baier

Adalbertstraße 2, Ecke Uferstr.

Kupferschmiedestraße 50/51, Ecke Altbüßerstraße.

Stamm-Seidel,

Vereins-Seidel, [5073

Geburtstags-Seidel,

Hochzeits-Seidel,

Jubiläums-Seidel,

in großer Auswahl empfiehlt

Otto Miksch,

Kupferschmiedestraße 47.

Neue Uhren aller Art

sowie Reparaturen werden schnell und billigst ausgeführt bei

Gustav Hense

Uhrmacher 4488

schrägüber Seiferts Hotel

Altwasser.

Traugott Friedrich

Friedrich-Wilhelmstraße 85.

Bringe allen Bekannten u. Gönnern meine

Papier- u. Schreibwaren-Handlung

in empfehlende Erinnerung.

Zigarren und Zigaretten.

— Bestes Fabrikat. — [4495

Friedrich-Wilhelmstraße 85.

Joppen in allen Größen.

Gustav Knauerhase Inhab.: Oskar Dammel, nur Neumarkt 45.

Brose's Spezial-Haus

für 4455

Stoff-Reste

zu Anzügen, Paletots, Hosen u. s. w. für Herren und Knaben zu billigsten Preisen.

19 Friedrich-Wilhelmstr. 19

Saison-Neuheiten.